Biogr.
673
g
Fiche

gr.
673 J
Fiche
(Luther)
Jaekel

1. Bändchen.

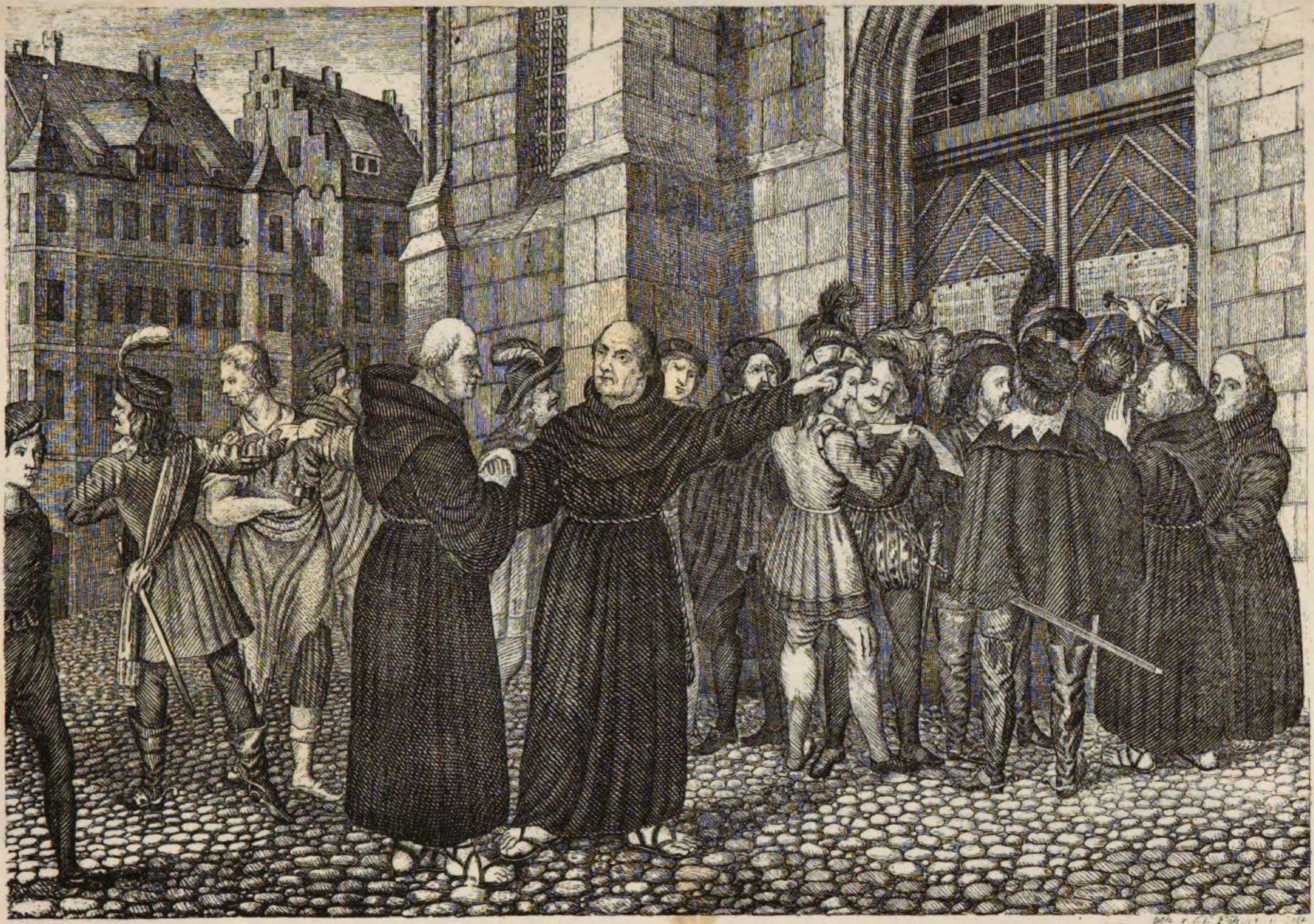
Preis 4 gGr. = 5 Sgr. = 15 Xr. C. M.
= 18 Xr. Rh. = 8 Schill. = 12 Grote

Das ganze Werk wird 18 bis 20 Bändchen umfassen.
Alle 14 Tage wird zuverlässig 1 Bändchen ausgegeben.

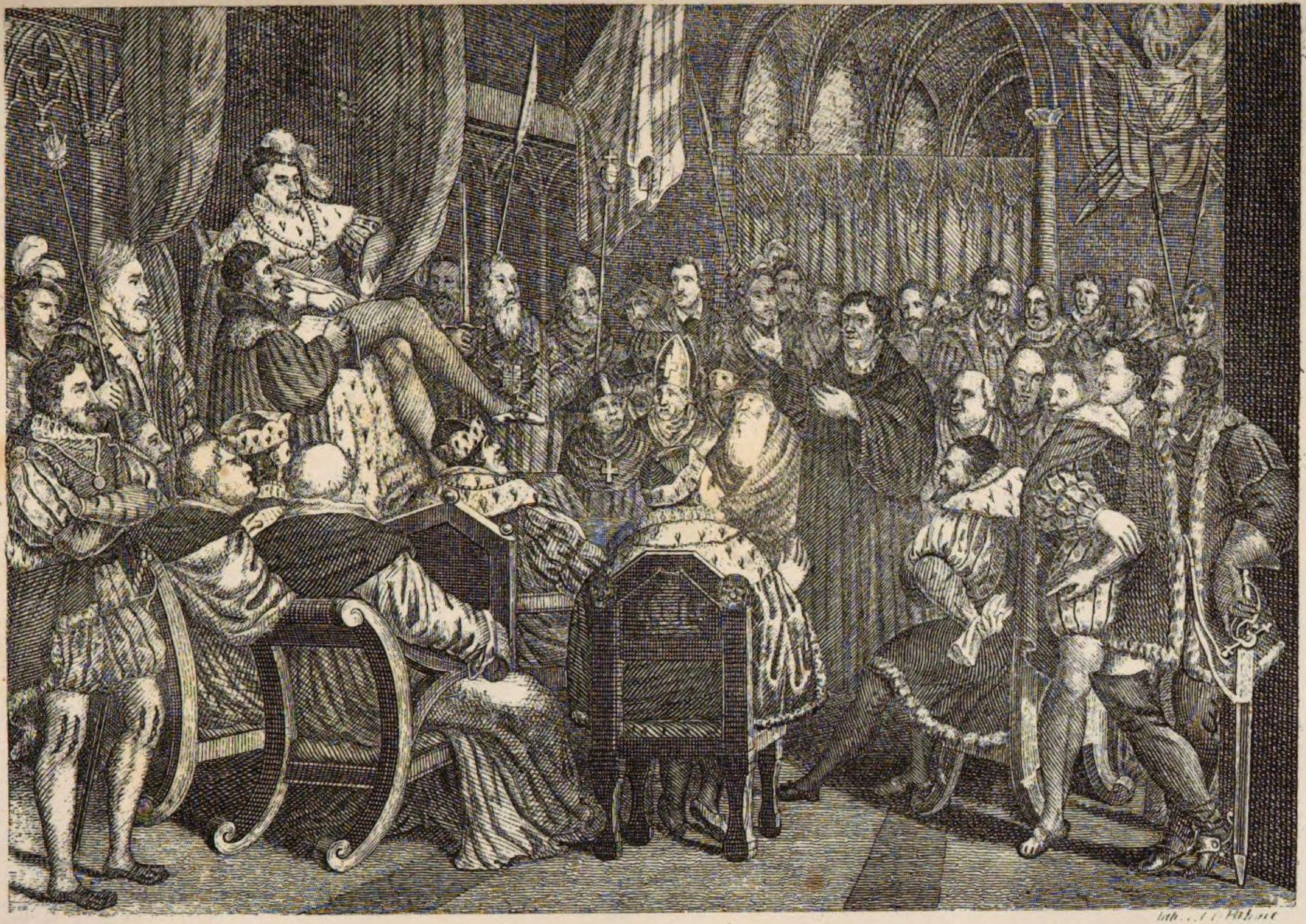
Bayerische
Staatsbibliothek
München

LUTHER

im Studirzimmer.



Luther lässt 95 Sätze an die Schlosskirche zu Wittenberg



Luther auf dem Reichstag zu Worms den 18. April 1521.

Remot- 207.

Leben und Wirken Dr. Martin Luther's im Lichte unserer Zeit.

Ein Denkbuch für die ganze Christenheit.

Von

E. T. Jäkel.

Das Wort sie sollen lassen stahn.
Luther.

Mit vielen Bildern aus Luthers Leben und seiner Zeit.

Erster Band.

Chemnitz,
Robert Binder.
1840.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.

Geschichtliche Einleitung.

Es stehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen. Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.

Evang. Matth. XXI, 13.

Aus dem blendenden Glanzmeer der Gottheit stieg ein Funke herab auf die Erde und senkte sich in die Herzen der Sterblichen und wohnte in ihnen. Dieser Funke, dessen heiliges Feuer die Menschenbrust erwärmt und für alles Edle und Schöne empfänglich macht, ist die Religion. Sie lebte schon in dem Menschen, ehe derselbe noch an einen bestimmten Cultus (Form der Gottesverehrung) dachte. Während sein Verstand noch völlig unausgebildet war, glühte schon in seiner Brust ein tiefes Gefühl für Recht und Unrecht, ein fester Glaube an eine geheime Schöpferkraft, ein kindliches Vertrauen zu einer allwaltenden Weltregierung, ein unklares Sehnen nach einem unbekannten Etwas, das nicht von dieser Welt sei. Dies war die Religion der ersten Bewohner unsrer Erde; es war eine Religion, die in jedes Sterblichen Brust gepflanzt ist und von dem Herzen und der Natur gepredigt wird. Glückliche Tage und glückliche Menschen! In Unschuld und Einfalt lebten sie dahin. Die Liebe war ihr Gesetz, die Natur ihr Tempel, der Preis des Höchsten ihr Geschäft. Doch diese schöne, idyllische Zeit verschwand schnell, wie ein Traum, und lebt nur noch in den Liedern der Dichter, unter denen sie die

Hebräer die „Zeit des Paradieses," die Griechen und Römer „das goldne Zeitalter" nennen.

Nachdem die Einfalt des Herzens dahin war, begann die Herrschaft des Verstandes. Die Gottesverehrung gewann nun mehr Form und Gestalt. Verschiedene Lehrgebäude erhoben sich in den verschiedenen Ländern und mit dem Entstehen großer Nationen entstanden endlich auch vollständig organisirte Religionen. So in Aegypten der Thierdienst, in Persien die Sonnenverehrung, in Indien der Braminenglaube, in Griechenland und Rom der Cultus der olympischen Götter. Allein alle diese Religionen vermochten die Welt nicht dauernd zu beglücken. Die reine Quelle der natürlichen Religion war in ihnen durch eine Menge menschlichen Beiwerks getrübt; die Moral, die sie lehrten, war mangelhaft; Nebensachen wurden als Hauptsachen betrachtet; Ceremonien gingen dem Wesen vor. Solche Glaubenssysteme mußten sich nothwendig im Laufe der Jahrhunderte abnutzen. Ihr Verfall trat denn auch, wie man erwarten konnte, hier früher, dort später ein. Die in geistiger Beziehung reifer gewordene Menschheit verschmähte die Kinderspeise, die man ihr bisher geboten hatte, und verlangte nach kräftigerer Kost. Die Achtung vor den bestehenden religiösen Meinungen nahm daher täglich mehr ab. Was früher in abergläubischer Verehrung heilig genannt worden war, wurde jetzt Gegenstand des Spottes; an ehrwürdigen Dingen übte sich der Witz. Mit der Ehrfurcht

vor den religiösen Gesetzen verschwanden, wie natürlich, zugleich auch die Tugenden, die jene etwa gelehrt hatten, und Sittenlosigkeit wurde allgemein. Die Existenz der Staaten und Völker sah sich von gänzlichem Untergange bedroht. In dieser Gefahr fühlten alle Völker das dringende Bedürfniß einer durchgreifenden Reform.

Da erstand an den Ufern des Jordan in dem wenig bekannten Palästina ein gottgesandter Prophet, Jesus Christus. Geboren in Nazareth unter dem Volke der Juden, war er in einer Religion erzogen worden, welche damals die vollkommenste der Erde war. Gestiftet durch den weisen Moses — einen Mann, der sein Volk kannte, wie Keiner — und basirt auf die Idee der Verehrung eines Gottes, imponirte die israelitische Religion durch Reinheit und Würde. Aber dem umfassenden Genie eines Christus konnte sie nicht genügen. Dieser erhabene Lehrer der Menschheit, dessen Geist seinem Jahrhundert weit vorausgeeilt war, hatte den Plan zu einer auf die Principien der reinsten Humanität gestützten Weltreligion entworfen. Die hebräische Religion war aber eine bloße Nationalreligion und als solche auf sehr enge Grenzen beschränkt. So, wie sie war, konnte sie daher den Zwecken des Propheten von Nazareth nicht entsprechen. Sollte sie das Fundament des neuzuerrichtenden Gebäudes werden, so mußte sie erst ihres nationalen Gepräges entkleidet, erst der Rost, der sich in den sechzehn, zwischen Moses und Christus liegenden Jahrhun-

derten angesetzt hatte, weggewischt, erst der Glaube auf seine einfachen Grundwahrheiten zurückgeführt werden. So schwer diese Aufgabe zu sein schien, so unternahm doch Jesus Christus muthig ihre Lösung, und er vollführte dieselbe so meisterhaft, daß man erkennen konnte, er habe von Gott den Beruf dazu empfangen. Der Umstand, daß er aus dem davidischen Königsgeschlechte abstammte und mehrere Weissagungen ihn als den längsterwarteten Messias bezeichneten, verschaffte ihm die Gunst des Volks, aus dem er zwölf schlichte, vorurtheilsfreie Männer zu seiner beständigen Begleitung auswählte. Mit diesen zwölf, für seine Person, wie für seine Lehre gleichbegeisterten Schülern durchstreifte er Palästina von Norden nach Süden, von dem fernen Galiläa bis jenseits der samarischen Berge. Die ihn beseelenden Ideen, für deren Wahrheit er mit seinem Blute einzustehen bereit war, verbreitete er überall durch Wort und Beispiel. Doch wendete er sich damit mehr an die Armen und Niedrigen, als an die Vornehmen und Reichen. Groß, wie er gelebt hatte, starb er endlich am Kreuz den Tod des Märtyrers und hinterließ der Welt seine Lehre, wie umgekehrt seiner Lehre die Welt. So trat er als Stifter einer neuen Religion, die nach ihm die christliche benannt wurde, von dem Schauplatz ab, den er als Reformator des Mosaismus betreten hatte.

Die Lehre aber, die Christus uns hinterlassen hat, ist ihren Hauptgrundsätzen nach folgende: Es giebt nur einen

Gott. — Dieser ist kein Gott des Zornes, sondern ein Gott der Liebe. — Es giebt eine Unsterblichkeit, so daß Niemand, auch durch den Tod nicht, der Vergeltung seiner Handlungen beraubt wird. — Gott darf nicht auf sinnliche Weise verehrt werden, sondern „im Geist und in der Wahrheit.“ — Priestergebräuche und Opfer fallen daher weg. — An die Stelle des Princips der Vernichtung tritt das der Versöhnung. — Stolz muß durch Demuth, Haß durch Liebe, Verfolgungssucht durch Duldsamkeit ersetzt werden. — Glaube ist mehr werth, als Gelehrsamkeit, ein gutes Herz besser, denn ein guter Kopf. — Alle Menschen sind vor Gott gleich und unter sich Brüder. — Die Religion ist ein geistiges Band, welches alle Menschen mit einander verknüpft, ob sie schon in abweichenden Verhältnissen und unter verschiedenen Staatsverfassungen leben. —

Damit diese Lehre eine rein geistige bleiben sollte, hatte Christus weder irgend eine Priesterschaft, noch sinnliche Religionshandlungen eingeführt. Ebensowenig hatte er Etwas an der Staatsverfassung geändert, denn seine Lehre hatte durchaus nichts mit der Politik gemein. Sein eignes Angedenken hatte er mit dem Genusse des Brodes und Weines, als der unentbehrlichsten Lebensmittel, verbunden. Man sieht, daß diese einfache Religion, die eben so den Anforderungen des vernünftigen Geistes, als den Bedürfnissen des Herzens entsprach, nichts enthielt, als die allerältesten Wahrheiten, die schon die ersten Menschen bekannten und die der Schö-

pfer selbst in die menschliche Brust eingegraben hat. Es ist der uralte Paradiesesglaube, von Christi Meisterhand gereinigt und in ungemischter Vollkommenheit auf's Neue unter das Volk eingeführt.

Die Lehren des Christenthums sind in der Bibel oder der heiligen Schrift (Biblia sacra) enthalten. Dieselbe zerfällt in zwei Theile, in das alte und neue Testament. Das alte Testament enthält die wichtigsten Religionsschriften der Juden, das neue die Glaubenslehren der Christen. Daß das letztere die meiste Wichtigkeit für uns habe, leuchtet ein. Die Zeit seiner Entstehung fällt in das vierte Jahrhundert. Damals wurden alle von Christus und seinen Aposteln geschriebenen oder unter ihrem Namen erschienenen Schriften gesichtet und, nachdem das Unächte von dem Aechten geschieden, in die unter dem Namen des „neuen Testamentes" bekannte Sammlung vereinigt. Sie faßt Christi Leben und Lehren, in vier Evangelien (evangelium = frohe Botschaft) von Vier seiner Schüler beschrieben, und die Schriften der Apostel in sich. Diese heiligen Bücher sind der Leitstern, der dem Schiff unsers Glaubens durch das Meer der Forschung nach dem Hafen der ewigen Wahrheit leuchten soll. Sie sind die ewig wahre und einzig gültige Grundlage des Christenthums. Eine Abweichung von der Bibel ist zugleich eine Abweichung von dem christlichen Principe selbst. Nie dürfen wir diesen Satz vergessen, wenn wir im Stande sein

wollen, die spätere Ausartung der christlichen Kirche und die reformatorischen Verdienste Luthers gehörig zu würdigen.

Die von Christus ausgestreute Saat keimte und sproßte empor, doch nicht in der freundlichen Sonnenwärme des Friedens, sondern unter den rauhen Stürmen der Verfolgung. Ihre Nahrung war das Blut der Märtyrer, ihr Schirm die Hand des Höchsten. O diese ersten Jahrhunderte des Christenthums! Wie reich waren sie an Blut und Thränen! Wie reich aber auch an Glaubensmuth und aufopfernder Hingebung! Wie einst Griechenlands und Roma's Söhne für das Stück Erde, auf dem sie geboren waren, freudig in den Tod gingen, so ließen jetzt Hunderte von begeisterten Christusanhängern willig ihr Leben für das himmlische Vaterland. Leonidas und Kodrus — konnten sie ruhmwürdiger enden, als Petrus und Paulus? Curtius und Decius — konnten sie herrlicher sterben, als Ignatius und Polykarp? Es war dieselbe Tugend, dieselbe Todesfreudigkeit, nur unter verschiedenen Namen und unter verschiedenen Verhältnissen. Je drückender und grausamer die Verfolgungen wurden, desto muthiger bekannten die Christen die erkannten Wahrheiten. So erstarkte die Religion Jesu Christi unter Kämpfen. Und dabei bewahrte sie jene Reinheit der Gesinnung, wie sie der Stifter verlangte. Durch die Anerkennung eines allgemeinen Priesterthums der Gläubigen war jede Hierarchie (Priesterherrschaft) ausgeschlossen. Aelteste (presbyteri) standen dem Gottesdienst

und der Gesellschaftsordnung, Diener (diaconi) der Armenpflege und jeder Handreichung zum Gemeinbesten vor. Jedesmal die Würdigsten aus der Gemeinde wurden zu diesen Aemtern, die unentgeltlich verwaltet werden mußten, ausgewählt. Die Seelensorge bestand in Lehren, Predigen, Ermahnen, Warnen, Trösten, Taufen und der Feier des Abendmahls bei den Liebesmählern. Die Kirche hatte kein Vermögen. Unter den Gläubigen herrschte Gütergemeinschaft. Uebung der Tugend war jedes Christen Pflicht; Laster bewirkte seine Ausschließung. Die Versammlungsorte waren meist Privathäuser; bisweilen kam man auch auf den Gräbern der Märtyrer zusammen, von deren Seelen man die heiligen Stätten umschwebt glaubte. Um uns einen Begriff von der Einfachheit und Würde des christlichen Gottesdienstes damaliger Zeit zu machen, dürfte es nicht unwichtig sein, einen Blick auf das Bild zu werfen, welches Einer der ältesten Kirchenschriftsteller, Justin der Märtyrer, der zu den Zeiten der Kaiser Antoninus Pius und Antoninus Philosophus lebte, von den Versammlungen der Christen entwirft. Dieser, nachdem er von der Bedeutsamkeit des Abendmahls gesprochen, fährt also fort:

„In allem, was wir darbringen, preisen wir den Schö-
„pfer aller Dinge durch seinen Sohn, Jesus Christus, und
„durch den heiligen Geist. Und an dem Tage, der Sonn-
„tag heißt, versammeln sich sowohl die Bewohner der Stadt,
„als des Landes an einem Orte, und da werden die Denk-

„schriften der Apostel*) oder die Schriften der Propheten „gelesen, so weit die Zeit reicht. Dann, wenn der Vorleser „aufhört, hält der Vorsteher eine ermahnende Ansprache und „muntert zur Nachahmung so schöner Dinge auf. Alsdann „stehen wir alle auf und verrichten das Gebet. Nach dem „Gebete wird Brod, Wein und Wasser gebracht, der Vor„steher thut abermals Gebet und Danksagung aus allen „Kräften und das Volk fügt ein lautes Amen bei. Dann „wird das, worüber gebetet worden, (nämlich Brod und der „mit Wasser vermischte Wein) unter die Anwesenden ver„theilt, und den Abwesenden wird es durch die Diakonen „in's Haus gebracht. Die Wohlhabendern, die zum Wohl„thun geneigt, geben nach Belieben etwas für die Armen; „diese Collecte wird dem Vorsteher anvertraut, in dessen „Amt es ist, die Waisen und Wittwen, die Kranken, die „Gefangenen, die Fremdlinge, mit einem Worte, die Hülfs„bedürftigen zu besuchen. Wir kommen aber deshalb am „Sonntage zusammen, theils weil es der erste Tag ist, „an welchem Gott durch Scheidung des Lichts von der Fin„sterniß die Welt schuf, theils weil Jesus Christus, unser „Heiland, an diesem Tage von den Todten auferstanden ist."

So schlicht war damals der Gottesdienst der Christen und die Wirksamkeit ihrer Lehrer. Mit Recht führt daher

*) Man hatte nämlich damals noch keine vollständige Sammlung des neuen Testaments.

jene Zeit den Namen der apostolischen, nicht nur weil Christus und die Apostel selbst zu Anfang derselben lebten, sondern vorzüglich weil in derselben die Reinheit der apostolischen Lehre unangetastet blieb.

Gewaltig veränderte sich jedoch der Stand der Dinge, als Kaiser Konstantin, mit dem Beinamen der Große, 311 zur christlichen Religion übertrat. Durch diesen Schritt ward das Christenthum zur Staatsreligion des römischen Weltreichs erhoben, und je mehr es früher von den Gewalthabern verfolgt und bedrängt worden war, desto mehr wurde es jetzt von Konstantin und dessen Nachfolgern in dem Morgen- und Abendlande begünstigt. Eine natürliche Folge davon war, daß die Kirche das dürftige Kleid, das sie bisher getragen hatte, ablegte und sich mit einem neuen, glänzenderen Gewande umgab. Die nunmehrigen fürstlichen Schützer des Glaubens wollten nicht, daß der Ort, an dem sie Gott verehrten, hinter der Pracht ihrer Wohnpalläste zurückstehe. Sie bauten daher theils neue Gotteshäuser, theils verwandelten sie die schon vorhandenen herrlichen Göttertempel in christliche Kirchen und bereicherten sie mit ansehnlichen Schenkungen. An die Stelle des einfachen Gottesdienstes, wie ihn uns Justin in der oben angeführten Stelle beschrieben hat, trat nun ein prachtvoller und zusammengesetzter Cultus. Künstliche Gesangweisen und Chöre erfüllten die Tempelhallen, in denen der Weihrauch zum Gotte des neuen Bundes aufstieg, wie einst in denselben Tempeln

zu den Göttern des Olymp. Wachskerzen und Crucifixe schmückten die Altäre, auf denen das Opfer der täglichen Messe gebracht ward, und köstliche Gewänder wallten von den Schultern der Priester. Das äußere Kirchengepränge wurde nach und nach vollkommen auf die Stufe des alttestamentlichen Levitenthums erhoben *) Daß das Ansehen der Geistlichen bei dieser Aenderung bedeutend gewinnen mußte, leuchtet von selbst ein. Die Verfassung der Kirche, bisher demokratisch, (Demokratie — Herrschaft des Volkes), bildete sich zur Aristokratie (Herrschaft der Vornehmen) aus. Die Priester vereinigten sich zu einem abgesonderten Stand, dem Klerus. Alle Uebrigen nannten sie Laien (laici von λαος=Volk). Die Bischöfe (episcopi) — früher bloße Pfarrer, d. i. geistliche Vorsteher ihrer Gemeinden — errangen sich allmählig eine höhere Stellung. Durch sie, nicht durch das christliche Volk, ward fortan die allgemeine (katholische) Kirche repräsentirt. Auf ihren gesetzlichen Versammlungen (Concilien, Synoden), die von den Kaisern und ihren Statthaltern präsidirt wurden, diktirten sie die Gesetze des Glaubens sowohl, als des Cultus. Sie sprachen das Verdammungsurtheil über die aus, welche anders dachten und lehrten, als die Mehrheit der Bischöfe es für gut fand, und die weltliche Macht lieh den Arm zu ihrer

*) Vergl. Hagenbach's „Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation.". I, 34. ff.

Verfolgung. Mit dem Wachsthum der christlichen Kirche wurde hierauf die Rangordnung und Abstufung unter dem Priesterstand immer geregelter und gegliederter. Die Stadtbischöfe behaupteten ein Uebergewicht über die Landbischöfe. Die bischöfliche Aristokratie selbst aber wurde bald von der erzbischöflichen Oligarchie (Herrschaft Weniger) überragt, und über die Erzbischöfe (Bischöfe der angesehenern und größern Mutterstädte, auch Metropoliten und Primaten genannt) erhob sich in Kurzem die Pentarchie (Fünfmännerherrschaft) der Patriarchen von Rom, Konstantinopel, Antiochia, Jerusalem und Alexandrien. Unter diesen verschafften sich die Patriarchen von Rom und Konstantinopel die meiste Bedeutung. Doch nicht lange konnten zwei so mächtige Nebenbuhler friedlich neben einander bestehen, Keiner wollte sich der Autorität des Andern unterwerfen; in Beiden regte sich das Streben nach Oberherrschaft. Diese Spaltung der Häupter führte endlich eine große Spaltung in der Kirche selbst herbei. Sie theilten sich im 11. Jahrhundert in die morgenländische und abendländische oder, näher bezeichnet, in die griechisch-katholische und römisch-katholische Kirche. Jene erkannte den Patriarchen von Konstantinopel, diese den von Rom, der sich vorzugsweise den Namen Papst (von πάππας, lat. papa — Vater) beigelegt hatte, als ihren geistlichen Oberherrn an. Bald jedoch wurde der Glanz des morgenländischen Kirchenfürsten durch den überwiegenden Glanz seines abendländi-

schen Nebenbuhlers verdunkelt, welchem Letzteren es gelang, fast die ganze christliche Kirche unter der Herrschaft seines Krummstabes zu vereinigen. So war die christliche Republik nach den verschiedenen Uebergangsphasen der bischöflichen Aristokratie, der erzbischöflichen Oligarchie, der patriarchalischen Pentarchie und des römisch-konstantinopolitanischen Duumvirates (Zweimännerherrschaft) endlich in eine päpstliche Monarchie verwandelt worden.

Indem wir mit raschen Schritten durch das Gebiet der Geschichte bis zu dem Punkte vordrangen, wo die Pyramide der Hierarchie in ihre äußerste Spitze, das Papstthum, ausläuft, konnten wir nicht bei den einzelnen hohen Gestalten verweilen, die uns bei dieser Wanderung aufstoßen mußten und deren Namen auf das Innigste mit der Historie jener Zeiten verknüpft sind. Theodorich, der weise Ostgothe auf dem Herrscherthrone der Cäsaren, ein kraftvolles Abbild des germanisch-christlichen Elementes, das nach langem Kampfe den Sieg über das romanische gewonnen, — Muhammed, der Sohn der Wüste, der den Stämmen Arabiens mit seiner Lehre eine neue Seele gab und sie aus der Armuth zur Beherrschung der Welt berief, — Chlodowig, der Stifter des Frankenreiches, der mit der einen Hand das bluttriefende Schwert schwang, während er mit der andern das Kreuz Christi in seinen Landen aufrichtete, — Pipin, der tapfere Majordomus, der dem Papste für Verleihung der Königskrone durch reichliche Länderschenkung dankte, — end-

lich Karl der Große, der gewaltige Alleinherrscher der Franken, welcher mit dem Ruhme des Eroberers das bescheidnere Verdienst des Gesetzgebers und Beförderers der Wissenschaften verband, — alle diese Männer, die zugleich als Sterne erster Größe an dem politischen Himmel ihrer Zeit glänzten, haben außerordentlich, der Eine wohlthätig, der Andere schädlich, auf die Ausbreitung des Christenthums und die Gestaltung der Kirche eingewirkt. Allein auf eine nähere Charakteristik derselben einzugehen, verbieten uns die beschränkten Grenzen einer Einleitung. Wir müssen, so schwer dies uns auch fällt, an ihnen vorübereilen, um von dem Ziele, das wir uns gesteckt, nicht abzuirren.

Aus demselben Grunde können wir uns auch nur wenig mit den Secten beschäftigen, die von Anfang an im Schooß der christlichen Kirche wucherten. Daher über dieselben hier nur dieses. Zwei Klippen waren es vorzüglich, zwischen welchen das Schifflein der Christusreligion hindurchgeführt werden mußte, das Judenthum und das Heidenthum. Die Neubekehrten, anstatt mit dem alten Glauben auch die alten Vorstellungen von religiösen Dingen abzulegen, suchten dieselben vielmehr zu retten und, wo möglich mit der neuen Lehre in Einklang zu bringen. Die Judenchristen trugen so ihre jüdisch-levitischen Ideen in das Christenthum hinein und die Heidenchristen mengten ihre heidnisch-philosophischen Vorstellungen darunter. Jene verkannten das Höhere, Göttliche in Jesu, diese zerstörten das

ächt Menschliche in ihm; jene hielten das Christenthum nur für ein reformirtes Judenthum und gaben viel auf äußere Gesetzlichkeit und Werkheiligkeit, diese verflüchtigten die Thatsachen des Christenthums zur bloßen Allegorie und huldigten, zum Theil wenigstens, einer freieren Moral. Die erstere Ansicht fand ihren Halt in den Secten der Ebioniten und Nazaräer, die letztere wurde durch mehrere Sekten vertreten, deren Anhänger man mit dem Gesammtnamen der Gnostiker belegte. Nachdem das Sektenwesen einmal angefangen hatte, griff es bald weiter um sich. Je mehr sich die christliche Lehre verbreitete, desto häufiger traten auch Männer auf, welche dieselbe auf eine eigenthümliche Weise auffaßten. Und ob sich schon ihre Systeme im Ganzen jenen beiden Hauptrichtungen anschlossen, so wichen sie doch in Einzelnheiten noch genugsam von denselben ab, um selbstständige Secten erzeugen zu können. Diese, deren Zahl bald Legion wurde, wurden theils nach ihren Urhebern (Marcioniten, Montanisten, Novatianer, Manichäer, Noëtianer, Sabellianer, Samosatenianer, Arianer, Pelagianer, Nestorianer, Hieraciten, u. s. w.), theils nach ihren Glaubensansichten oder Eigenthümlichkeiten (Alogen, Enkratiten, Hydroparastaten, Apotaktiker, Apostoliker, Sakophoren, Monophysiten, Patripassianer, Monarchiker, Melchisedekianer, u. s. w.) benannt. Es würde uns zu weit führen, hier die Religionsgrundsätze aller dieser Sekten aus-

führlich schildern und ihre Abweichungen von der reinen Christuslehre nachweisen zu wollen. Wir überlassen solches den allgemeinen Kirchengeschichten und gehen, ohne uns unnöthig zu verweilen, weiter.

Wie alle Gifte ihre Gegengifte haben, so auch hier. Während auf der einen Seite die Irrlehrer in starker Anzahl auftauchten, erhoben sich auf der andern Seite auch viele gottbegeisterte Männer, welche, dem unverfälschten Glauben des Urchristenthums anhangend, in Wort und Wandel ihrem erhabenen Vorbilde, Christus, nacheiferten. Man nannte sie in der Folge Kirchenväter, weil sie theils durch Schutzschriften für verfolgte Gemeinden, theils durch Schriften, in denen sie die Geschichte und Grundwahrheiten der christlichen Kirche niederlegten, für das Wohl der Christenheit väterliche Sorge trugen. Unter ihnen zeichneten sich in den ersten Jahrhunderten des Christenthums besonders Origenes, Pamphilus von Cäsarea, Eusebius, Dionysius, Gregorius Thaumaturgus, Athenagoras, Julius Afrikanus, Hippolytus, Laktantius, Justinus Martyr, Clemens Alexandrinus, Hieronymus, Tertullianus u. A. aus. Ueberstrahlt aber wurden diese noch von den im 4. oder 5. Jahrhundert lebenden Kirchenlehrern Anastasius, Basilius, Chrysostomus, den beiden Gregoren und hauptsächlich von dem gefeierten Augustinus, dessen Ideen sich im Abendlande die höchste Geltung verschafften. Diese erleuchteten Männer,

welche das wahre Wesen des Christenthums begriffen hatten, machten die Bibel zur festen Norm ihres Strebens. Ueberzeugt, daß ein Abweichen von dieser zugleich ein Abweichen von dem christlichen Principe selbst sei, waren alle ihre Bemühungen darauf gerichtet, die Verwirklichung der Idee der christlichen Kirche nach Christi und der Apostel eigenen Institutionen zu bewerkstelligen. Darum verwiesen sie immerdar auf die heilige Schrift, als worin jene Institutionen zu finden seien, und lehrten so ihre Zeitgenossen das in der Bibel enthaltene, göttliche Wort als das einzige und ewige Fundament des christlichen Glaubens betrachten und daran festhalten.

Aber die römischen Päpste, und im Bunde mit ihnen der ganze kastenbildende Klerus, konnten unter solchen Bedingungen niemals ihre herrschsüchtigen Pläne erreichen, d. h. von sich, von ihrer Auktorität die ganze Christenheit abhängig machen. Darum mußten sie neben der heiligen Schrift der kirchlichen Tradition eine gleiche Sanktion, wie jener ertheilen; sie mußten die in Christo gegebene göttliche Offenbarung als nicht für abgeschlossen, sondern als durch sie immer fortgesetzt darstellen; sie mußten ihren Aussprüchen dasselbe Ansehen, dieselbe Heiligkeit beilegen, als die Aussprüche der Bibel genossen; — mit anderen Worten — der Papst mußte sich zum Stellvertreter Christi und Gottes auf Erden erklären. Zu Ausführung dieses Planes bot ein Betrüger hülfreiche Hand, indem er unter dem Namen

eines berühmten alten Kirchenvaters, des Bischof's Isidorus von Sevilla, eine Sammlung päpstlicher Aussprüche, welche theils schon vorhanden, theils von ihm erst erfunden waren, in die Welt ausgehen ließ. In dieser unter dem Titel der pseudoisidorischen Dekretalen bekannten Sammlung ward dem Papste die ungeheuerste Macht zugesprochen. Vermöge derselben war er unfehlbar, konnte binden und lösen, Seligkeit geben und Seligkeit nehmen. Ueber alle weltliche Macht war er, der Geisterfürst, erhaben; nicht einmal die Vorschriften der Religion hatten bindende Kraft für ihn. Denn jene untergeschobenen Dekretalen, so wie ein ähnliches Machwerk, das kanonische Gesetzbuch, entblödeten sich nicht, zu behaupten, daß es dem Papste in seiner Eigenschaft als Nachfolger der Apostel und als Fortbilder des Christenthums zustehe, die Normen des Glaubens beliebig zu ändern und mit den Aussprüchen der Bibel zu verfahren, wie es ihm gut dünke.

Was irgend nur Schlechtes sich an solche Voraussetzungen anknüpfen konnte, das führten die Zeiten des Mittelalters herbei. Zahllose Mißbräuche schlichen sich in die Religion ein, und jeder derselben, im Dienste der Hierarchie ersonnen und nach ihrem Principe zugeschnitten, bekam kirchliche, d. i. päpstliche Sanktion. Doch nie trat wohl der Gegensatz zwischen der ursprünglichen Grundlage der Kirche und ihrem Zustande, wie er durch hierarchische Bestrebungen geworden war, greller und schneidender hervor, als im Laufe des 15.

und im Beginne des 16. Jahrhunderts, also in den Zeiträumen, die der Reformation unmittelbar vorhergingen. Ehe wir daher weiter gehen, ist es nothwendig, daß wir einen Blick in das Innere der Kirche werfen und mit der Fackel der Forschung die Irrthümer, die sich im Laufe der Jahrhunderte zum Riesenbau aufgethürmt, beleuchten. Erst nach Erfüllung dieser Bedingung können wir die Schwelle überschreiten, die uns noch von dem Zeitalter der Reformation trennt. Denn nur dann erst, wenn wir allen Unflath des päpstlichen Augiasstalles beschaut haben, können wir die Herculesarbeit der Reformatoren in ihrer ganzen Größe begreifen.

Die Macht, die den Päpsten in den pseudoisidorischen Dekretalen zugesprochen worden war, hatten sie zunächst dazu benutzt, sich zu absoluten Monarchen der Kirche zu machen. Früher waren sie, durch die Schlüsse der Concilien und den Einfluß der hohen Kirchenbeamten beschränkt, nur constitutionelle Herrscher gewesen, wenn anders wir diesen Ausdruck hier gebrauchen können. Eine bedingte Macht konnte aber den ehrgeizigen Priestern nicht genügen. Sie wollten nicht nur höchste Bischöfe sein, sondern auch allgemeine. Sie wollten nicht nur die letzte Instanz sein, an die man in kirchlichen Dingen appelliren könnte, sondern sie wollten auch mit Uebergehung aller Mittelstufen unmittelbar in die Angelegenheiten jeder einzelnen Dorfkirche, jedes Bischofs, jedes Pfarrers, ja jedes einzelnen

Gliedes einer Gemeinde eingreifen und nach Willkühr entscheiden. Sie wollten sich als den Mittelpunkt betrachtet wissen, auf den sich Alles, was nur irgend mit der Kirche in Berührung stände, beziehen sollte, und zwar direkt und unmittelbar. Um aber zu dieser Stufe der Despotie zu gelangen, mußten sie erst die Macht der kirchlichen hohen Aristokratie — der Bischöfe und Erzbischöfe — brechen. Dies thaten sie, indem sie dieselben einer Menge von Vorrechten, unter denen vorzüglich das Recht, zu binden und zu lösen, zu nennen ist, beraubten und sie so zu ziemlich unbedeutenden Unterbeamten erniedrigten. Auch die Papstwahlen, die bisher von der römischen Geistlichkeit und dem Volke vollzogen worden waren, wurden diesen Einflüssen entrückt und unter dem im 11. Jahrhundert lebenden Papst Nikolaus II. einem besondern Collegium übertragen, das aus den bei den Hauptkirchen von Rom angestellten Bischöfen und Presbytern (Cardinalbischöfen und Cardinalpresbytern) zusammengesetzt war. Dieses Collegium hieß das Cardinalcollegium und bestand anfänglich nach dem Beispiel des von sieben Herrschern gebildeten deutschen Kurfürstenvereins aus sieben Personen, wurde aber später bis in's Unbestimmte hinein vermehrt. Die Cardinäle*) nun waren die päpstlichen Minister und mit ihnen hielt der Papst

*) Sie wurden gleichsam als die Thürangeln (cardines) der Kirche betrachtet. Daher der Name.

die bekannten lateranensischen Synoden (so genannt von des heiligen Vaters Pfarrkirche, dem Lateran), während er sich der Bestellung allgemeiner Concilien, der kirchlichen Landtage, aus Leibeskräften widersetzte. — „Die Kirche, das bin ich.“ — So dachten Alle, die auf St. Peter's Stuhle saßen, und indem sie dieser Maxime alle ihre Handlungen mit eiserner Consequenz anpaßten, konnte es nicht fehlen, daß sie endlich alle Hindernisse ihrer Willkühr aus dem Wege räumen und ihrem Regierungssysteme den Stempel des vollkommensten Absolutismus aufdrücken mußten.

Nachdem die Päpste ihren ersten Hauptzweck, alle Macht der Kirche in ihrer Person zu concentriren, erreicht hatten, verfolgten sie den zweiten, die Kirche von weltlichen Einflüssen unabhängig zu machen. Während der zehn ersten christlichen Jahrhunderte nämlich war die geistliche Gewalt der weltlichen untergeordnet. Die Wahl von Päpsten, Bischöfen u. s. w. hatte nicht eher Gültigkeit, als bis sie von dem Reichsoberhaupte bestätigt worden war. Nicht genug. Der Papst war sogar Vasall dieses Oberhauptes. Denn indem er von dem fränkischen König Pipin mit dem sogenannten Exarchat, dem jetzigen Kirchenstaate, beschenkt und also auch weltlicher Fürst geworden war, mußte er als solcher nach den Grundsätzen des Feudalwesens bei dem Beherrscher des Landes zu Lehen gehen. Dieser Beherrscher war hier der römisch-deutsche Kaiser. Von ihm mußten auch die Bischöfe, Aebte u. s. w., ehe sie ihr Amt

antreten konnten, die Belehnung empfangen, welche, wie bei den weltlichen Herren durch das Schwert, so bei den Geistlichen durch Krummstab und Ring geschah. Diese Einmischung des Staates in Sachen der Kirche schien den Stellvertretern Christi unerträglich und sie suchten sie daher mit aller Kraft zurückzuweisen. Benedikt IX. setzte es durch, daß die Päpste und Bischöfe, um rechtmäßig zu sein, der kaiserlichen Einwilligung fürder nicht mehr bedürfen sollten, und der in den Annalen des Papstthums ewig denkwürdige Gregor VII. brachte es nach funfzehnjährigem Streite dahin, daß die Belehnungsfrage durch das Wormser Concordat 1112 dergestalt entschieden wurde, daß die Belehnung mit den geistlichen Abzeichen, mit Ring und Stab, einzig und allein der Kirche, dem Reichsoberhaupte hingegen blos die weltliche Belehnung mit dem Schwerte zustehe. Es ist bekannt, daß in diesem Streite, dem sogenannten Investiturstreite, Gregors Gegner, der deutsche Kaiser Heinrich IV., sich die härtesten Demüthigungen gefallen lassen mußte. Drei strenge Wintertage mußte er als ein Büßender in härenem Gewande und bloßen Füßen auf dem Schloßhofe zu Canossa stehen, ehe er von der Strafe des Bannes, die auf seinem Haupte lastete, befreit wurde. Welchen Betrachtungen giebt der Anblick dieser Scene Raum! Was für Zeiten, wo ein Papst sich Solches erlauben, wo ein Kaiser Solches dulden konnte!

Es ist der Fluch der Tyrannei, daß sie auf dem einmal

betretenen Wege nicht still stehen kann, sondern vorschreiten muß bis zum Extrem. Einen Beleg hierzu giebt uns die Geschichte der Hierarchie. Nicht zufrieden, der Kirchengewalt eine selbstständige Stellung neben der Staatsgewalt errungen zu haben, strebte sie bald darnach, jener ein Uebergewicht über diese zu verschaffen. Eben erst noch ankämpfend gegen vermeinte Unterdrückung, ward sie gleich darauf selbst Unterdrückerin. Der Papst wollte nun nicht allein Oberhirt, sondern auch Oberherrscher, den weltlichen Fürsten nicht mehr gleich, sondern über sie erhaben sein. „Denn, folgerte er, um so viel der Geist mehr werth sei, als der Körper, um so viel höher stehe die Kirche, als der Staat. Er, als Repräsentant der Kirche, müsse daher nicht nur in geistlicher, sondern auch in weltlicher Hinsicht den obersten Rang in der Christenheit behaupten.“ Diesem Grundsatze gemäß mischte er sich in alle politischen Fragen der Völker und suchte alle Fürsten von sich abhängig zu machen. Mit heuchlerischer Demuth nannte er sich den „Knecht der Knechte Gottes“, aber in Wahrheit wollte er König der Könige sein. Schon vor Gregor VII. maßten sich einige Päpste eine gewisse Superiorität über den Kaiser an. So überreichte Benedikt VIII. welcher zu Anfang des 11. Jahrhunderts lebte, dem deutschen Kaiser Hernrich II. einen goldnen Apfel mit der Bedeutung, daß der Kaiser zwar die Herrschaft der Welt besitze, aber dabei nicht vergessen dürfe, daß er diesen großen Vorzug dem Papst ver=

danke. Ein andrer Papst, Benedikt IX., schloß mit eben diesem Kaiser einen Vertrag ab, worin gesagt wird, daß kein Fürst Kaiser sein könne, wenn er nicht zuvor vom Papste dafür anerkannt worden wäre und aus dessen Händen die Kaiserkrone erhalten hätte. Vor der päpstlichen Krönung sollte er nur den Titel „römischer König" führen.

Kein Papst wußte jedoch die Macht des römischen Stuhles mehr auszudehnen, als der ehemalige Benediktinermönch Hildebrand Bonisen, der als Papst den Namen Gregor VII. führte, und dessen würdiger Nachfolger, Innocenz III. Diese mit hoher Geisteskraft begabten Männer benutzten ihre seltenen Talente dazu, die Hierarchie fest zu begründen und auf das Feinste zu organisiren. Sie setzten Fürsten ein und aus, und handhabten mit furchtbarem Nachdruck den Bann und das Interdikt. Diese beiden Waffen waren die furchtbarsten des Papstes. Der Bann betraf den Einzelnen. Wer damit belegt war, war aus der Gemeinschaft der Christen ausgeschlossen. Niemand durfte ihn beherbergen, Niemand mit ihm umgehen. Wer dies that, den traf selbst der Bann. Einem gebannten Fürsten brauchte kein Gehorsam mehr geleistet zu werden. Die Luft um ihn war verpestet, sein Hauch vergiftend. Wankten aber die Völker trotzdem nicht in ihrer Treue für den excommunicirten Herrscher, so wurde zum Interdikte gegriffen. Dieses traf das ganze Land. Aller Gottesdienst hörte dann in demselben auf. Keine Messe wurde gelesen,

kein Sacrament gereicht, keine Glocke geläutet. Die Altäre trauerten verwaist. Die Todten wurden ohne Sang und Klang, ohne Begleitung eines Priesters begraben, aber nicht in geweihter Erde, sondern gleich Hunden auf Straßen und in Gräben. Kein Volk hielt lange diese Strafe aus, wodurch es gleichsam geistlich verschmachtete. England, dessen König Johann den Petersgroschen, eine alte Abgabe an den römischen Stuhl, verweigert hatte und das dafür von Innocenz III. mit dem Interdikte belegt worden war, ertrug dasselbe sechs Jahr. Endlich aber mußte der König nachgeben und sich den Wünschen des Papstes fügen.

Wie aber Bann und Interdikt die schrecklichen Waffen des Papstes waren, so besaß er in den Mönchen ein nicht minder furchtbares Heer. Möge es uns hier vergönnt sein, von dem Ursprunge des Mönchthums, so wie von seinem Einflusse auf die Erhöhung des päpstlichen Ansehens einige kurze Notizen zu geben.

Schon früh hatte sich der Glaube gebildet, daß man Gott in der Einsamkeit besser verehren könnte, als im Geräusche der Welt. Getrieben von dem Drang nach Uebersinnlichem, fanden sich daher viele Menschen bewogen, sich von der menschlichen Gesellschaft zurückzuziehen und in ehelosem Stande zu leben, um sich ganz und von allen äußern Einwirkungen ungestört ihren frommen Entzückungen hingeben zu können. Sie standen in einem großen Rufe der Heiligkeit und wurden nach ihrer Lebensweise Anachoreten,

Eremiten, Monachi genannt — Namen, welche sämmtlich soviel als „Alleinlebende" bedeuten. Pachomius, ein Schüler des heiligen Antonius, sammelte zuerst im 4. Jahrhundert die Eremiten Oberägyptens in eine förmliche Gesellschaft, deren Mitglieder nun die Benennung monachi, aus der unser „Mönch" entstanden ist, speciell auf sich bezogen. Ihre Anzahl vermehrte sich bald in's Unglaubliche, und wie dieses Institut sich im Oriente eines großen Beifalls zu erfreuen hatte, so fand es auch bald im Abendlande Eingang.*) Anfänglich waren die Mönche Laien, aber nachdem ihr Streben von angesehenen Kirchenlehrern, wie von Basilius und Augustinus, unterstützt worden war, wurden sie Geistliche. Als solche verschafften sie sich einen neuen Einfluß auf die Angelegenheiten der Kirche und der Welt überhaupt, von der sie sich erst so hartnäckig gesondert hatten. Die Organisation des Mönchthums wurde nun mit dem Umsichgreifen desselben auch immer mehr künstlich gegliedert und ausgebildet. Es bildeten sich förmliche Orden mit festen Regeln und bestimmten Kleidertrachten. So entstanden, um nur die vornehmsten zu nennen, im 6. Jahrhundert die Benediktiner, gestiftet von Benedikt von Nursia, und zu Anfang des 13. Jahrhunderts die

*) Auch weibliche Mönche bildeten sich, die Nonnen. Da sie jedoch nie auf Welt oder Kirche irgend einen Einfluß erlangten, so werde ihrer hier nicht weiter gedacht.

Franziskaner und Dominikaner, jene gestiftet von Franzesco von Assisi, diese von dem Spanier Domingo de Guzman (bei Einigen auch Domingo de Osma genannt). Alle Ordensbrüder mußten die Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams ablegen. Die Franziskaner und Dominikaner hatten aber noch ein viertes Gelübde, das des Predigens. Außer diesem war das Betteln ihr eigentlicher Beruf, daher sie gewöhnlich unter dem Namen der Bettelorden vorkommen. Diese Bettelmönche gewannen durch ihre herumziehende Lebensweise einen ungeheuren Einfluß auf das Volk. Sie nährten unter diesem den Aberglauben, hielten das Ansehen des römischen Stuhls aufrecht und verfolgten mit unnachsichtlicher Strenge Zweifelnde und Andersdenkende. In den verschiedensten Gestalten, als Beichtväter, Erzieher, Aerzte, Hexenbanner und Teufelsbeschwörer, durchstrichen sie die bürgerliche Gesellschaft und setzten sich in den Besitz aller Geheimnisse. Die Päpste, die meist selbst Mönche gewesen und also mit den Grundsätzen und dem Treiben der Orden auf das Innigste vertraut waren, fühlten die Unentbehrlichkeit derselben und wußten sich ihrer vortrefflich zu bedienen. Das Mönchthum war in der That sowohl das Ohr, als die Hand der Hierarchie.

Was die Bildung des Volkes unter solcher Leitung gewinnen konnte, läßt sich leicht ermessen, wenn man bedenkt, daß die Meisten dieser Mönche unwissend und sittenlos waren. Trotz ihres Keuschheitsgelübdes ergaben sie sich der

gröbsten Unzucht und den unnatürlichsten Wollüsten: trotz ihres Armuthsgelübdes lebten sie wie große Herren. Oeffentlich zwar trugen sie das Gewand der Dürftigkeit, aber in ihren Klöstern, die sich fast alle mit der Zeit durch Schenkungen, Erbschaften u. s. w. ein enormes Vermögen erworben hatten, praßten und schwelgten sie, wie die ausschweifendsten Epikuräer. Freilich gab es auch hin und wieder Klosteranstalten, die eine rühmliche Ausnahme von der gewöhnlichen Regel machten und sich als Pflegerinnen der Wissenschaften, als Freistätten für Unterdrückte, als Spitäler für Alte und Gebrechliche auszeichneten; allein bei weitem die Mehrzahl derselben konnte sich dieser Vorzüge nicht rühmen. Im Gegentheil waren sie meist Pflanzstätten der Dummheit, Zufluchtsörter für arbeitsscheue Müßiggänger, Höhlen der Laster und Verbrechen. Durch ihr Beispiel entsittlichten sie die Völker; durch die systematische Verdummung, die von ihnen ausging, warfen sie die Aufklärung um mehrere Jahrhunderte zurück. Sie waren die Beulen an dem Körper der Menschheit. Mögen sie immerhin ihre Vertheidiger finden, — unter den Freunden des Lichtes und der Wahrheit werden diese gewiß nicht zu suchen sein.

Da die Päpste die Mönchsorden so gut gebrauchen konnten, so mußte sich in ihnen der Wunsch regen, der ganzen Priesterschaft einen mönchischen Geist einzuhauchen, um dann ihre Kräfte noch besser ansbeuten zu können. Diesen Gedanken realisirte Gregor VII., indem er unter dem gan-

zen geistlichen Stande die Ehelosigkeit, den Cölibat, einführte. Anfangs fand er dabei heftigen Widerstand, endlich aber siegte sein Wille. Entgegen den Worten des Apostels: „Ein Bischof soll sein eines Weibes Mann," sah also jetzt die erstaunte Welt ein zahlreiches, unbeweibtes Priestergeschlecht, das durch keine Familienbande an das bürgerliche Leben und das Vaterland geknüpft, nur den einen Zweck kannte, die Pläne der Hierarchie zu fördern. Ein großes Band der Einheit umschlang nun den ganzen Klerus. Alle Sonderinteressen waren verschwunden, alle Scheidewände gefallen. Weltpriester und Klosterbrüder, hohe und niedere Geistliche, — Alle waren zu einem gewaltigen Ganzen verschmolzen, das sich vom Tajo bis zu den Karpathen ausbreitete und dessen Seele in Rom wohnte. Die Existenz des Einzelnen war an die des Ganzen geknüpft, das Interesse des Papstes mithin das Aller. So bildete sich jener unüberwindliche Gemeingeist, der Staaten in Staaten schuf und mit unauflöslichem Kitt die oft verschiedenartigen Theile der päpstlichen Universalmonarchie zusammenhielt. Kein Schritt des Papstthums ist gewiß folgenreicher gewesen, als die Einführung des Cölibates unter den Geistlichen. Dadurch wurde die Erhebung der geistlichen Gewalt über die weltliche vollendet und die Macht des Papstes fast bis zur Allmacht gesteigert.

Nun traten noch äußere Umstände hinzu, welche die Ausbreitung und Befestigung der Hierarchie begünstigten.

Dahin gehören vor Allem die Kreuzzüge, die zur Eroberung Palästina's unternommen wurden. Angeregt von einem begeisterten Eremiten, Peter von Amiens, strömten Hunderttausende aus Europa, um die heiligen Orte, wo unser Herr und Heiland gewandelt und gelehrt hatte, Jerusalem, Bethlehem, Nazareth u. s. w., den Händen der ungläubigen Sarazenen zu entreißen. Als die Päpste diese schwärmerische Richtung des Zeitgeistes bemerkten, wußten sie sich klug zu Lenkern derselben aufzuwerfen. Sie brachten Ordnung in die ungeregelten Ausbrüche des Fanatismus, machten es Fürsten und Herren zur Pflicht, zur Befreiung des heiligen Landes mitzuwirken, und versprachen allen Denen, welche daran Theil nähmen, vollständige Vergebung der Sünden. Gelockt von diesem Köder, zogen Könige und Kaiser, an der Spitze ihrer Völker, umgeben von der Blüthe der Ritterschaft, gen Osten, und länger, denn ein Jahrhundert, verströmte das beste Blut von Deutschland, Frankreich und Britannien in den heißen Gefilden Asiens. Diese Kriegszüge waren für Niemanden in Europa gewinnbringend, als für den Papst. Der pflückte die schönsten Früchte von dem Baum, dessen Duft allen andern den Tod brachte. Zuvörderst stieg in Folge jener Ereignisse sein Ansehen ungeheuer. Denn er war der Mittelpunkt aller Unternehmungen, in seinem Namen wurde das Kreuz gepredigt, in seinem Auftrage zum großen Werke aufgefordert. Sodann entledigte er sich dabei zugleich seiner unruhigen Nachbarn in

Italien, schwächte die Macht der großen Reiche und gab dem abentheuerlichen Geiste des Jahrhunderts, der sich vielleicht einmal gegen ihn selbst hätte kehren können, auf lange Zeit ein fernes Ziel. Ferner wurde dadurch der Reichthum der Kirche ungemein befördert, indem die Großen, um Geld zu Ausrüstung ihrer Truppen zu erhalten, ihr Land an die hohe Geistlichkeit, die im Besitz des baaren Geldes war, verpfänden mußten. Nicht immer waren sie im Stande, das Verpfändete wieder einzulösen, und so fiel eine große Menge der schönsten Ländereien an den Klerus. „Was aber die Hauptsache war", schließen wir mit den Worten des trefflichen Hagenbach*) „durch die Kreuzzüge lernten die „Päpste ihre Macht auf eine Weise fühlen, die ihnen Muth „zu weitern, ähnlichen Unternehmungen einflößte. Gelang „es einmal, die Masse auf diese Weise zu begeistern gegen „die Ungläubigen im fernen Osten, warum sollte man nicht „einen eben so glücklichen Erfolg sich versprechen, wenn es „galt, die Ungläubigen innerhalb der Kirche, die Ketzer, in „der Nähe mit gewaffneter Macht zu bestreiten? Und wirklich wurden nun Kreuzzüge angeordnet, auch gegen solche, „die es wagten, an der Heiligkeit des Papstes und seiner „unumschränkten Gewalt zu zweifeln. Eigene geistliche „Ritterorden weihten ihr Schwert der Kirche, und eine Frucht

*) Vgl. dessen oben angeführtes Werk I, 55.

„der Ketzerkriege war jene furchtbare päpstliche Camarilla, „das geistliche Blutgericht der Inquisition.“

Die Inquisition! — Ein kalter Schauder faßt uns bei Nennung dieses Namens. Es ist, als dränge uns ein Blutgeruch entgegen, als gellte das Angstgeschrei zahlloser Schlachtopfer in unsere Ohren. Fluchwürdige Einrichtung! Zu welchem Scheusal entstelltest du die sanfte Lehre Christi! Dir war der Gott, den uns Jesus verkündigte, kein Gott der Liebe, sondern ein feuriger Moloch, der nach Menschenblut lechzte und dessen Altäre sich auf Pyramiden von Menschengebeinen erhoben. Schandthaten bezeichneten deine Spur, Verwünschungen folgten dir. Den Grund zu dem furchtbaren Glaubensgerichte, das man Inquisition nannte, legte zu Anfang des 13. Jahrhunderts mit Bewilligung des Papstes der schon erwähnte Domingo de Guzman, der Stifter des Dominikanerordens. Der Zweck dieses Instituts war die Reinigung der Kirche von allen ketzerischen Bestandtheilen. Ketzer oder Häretiker nannte man aber alle die, welche über die päpstlichen Einrichtungen nicht so dachten, wie sie sollten. Solche Unglückliche wurden zu Hunderten dem Tode geweiht. Da aber nach einem herrschenden Grundsatze die Kirche kein Blut vergießen durfte, so ließ man die Verurtheilten nicht den schnellen Tod durch das Schwert sterben, sondern übergab sie den langsamen Qualen des Scheiterhaufens. Die Verfolgungswuth theilte sich bald, schnell, wie das Pestgift, allen Ländern mit. Eine wahre Schreckens-

herrschaft begann; die geringste Aeußerung, der leiseste Verdacht reichte zur Anklage hin; Tausende wurden eingekerkert, und wer nicht unter der Folter starb, endete auf den zahlreich emporlodernden Scheiterhaufen. Mehr, denn eine Million Opfer, fielen auf diese Weise; ganze Völkerschaften wurden vernichtet; der Funke der Vernunft erstarb; Muthlosigkeit und Knechtssinn bemächtigten sich der Nationen. Am schrecklichsten und verheerendsten wüthete jedoch das gefräßige Ungeheuer der Inquisition in Spanien. Dieses schöne Land wurde durch Ausrottung seiner fleißigsten Bewohner, der Juden und Mauren, in eine Wüste verwandelt, sein freies und strebsames Volk aber zu einer unwissenden, stumpfsinnigen, von Kuttenträgern gegängelten Menschenheerde entwürdigt. In den Jahren 1482 — 1500 verzehrten dort die Scheiterhaufen allein über 100,000 Menschen. Mit blutigen Lettern sind die Namen eines Roselli, Eymeric, Valdez u. vor Allen eines Thomas von Torquemada in die Geschichtsbücher der Spanier eingezeichnet, und kein aufgeklärter Sohn dieses Volkes wird je jener Koryphäen der Inquisition gedenken, ohne von gerechtem Abscheu erfüllt zu werden. Denn unsägliches Elend wurde durch dieselben über sein Vaterland gebracht und ihm Wunden geschlagen, an denen es noch jetzt blutet. Nächst Spanien traf die Geisel der Inquisition mehr oder minder hart Portugal, Frankreich, Italien und England. Auch unser Deutschland blieb nicht davon verschont. Ein zweiter Torquemada,

Konrad von Marburg, durchzog, mit der Würde eines Großinquisitors bekleidet, die deutschen Gauen und verbreitete zwanzig Jahr lang Tod und Entsetzen in denselben. Länger aber ertrug der ungebeugte Sinn unsrer Vorväter diese Tyrannei nicht. Mehrere Ritter, an ihrer Spitze der tapfere Dernbach, zertraten der Schlange den Kopf, indem sie den entmenschten Konrad sammt seinen geistlichen Henkersknechten im Jahre 1233 erschlugen. Seit dieser Zeit wurde Deutschland von keinem privilegirten Ketzerschnüffler mehr belästigt. Konrad war der erste und letzte Großinquisitor der deutschen Nation.

Nichtsdestoweniger blieb das päpstliche Ansehen daselbst ungeschwächt. Hatte ja doch der Papst noch genug andere Mittel, wodurch er seinen Einfluß in den Staaten der europäischen Christenheit lebendig erhalten konnte! Unter diesen Mitteln nehmen die Nuntiaturen, die besonders seit Gregor's VII Zeiten üblich wurden, einen Hauptplatz ein. Wie nämlich die weltlichen Fürsten ihre Gesandten, so hatten die Päpste an den Höfen, auf den Reichstagen, den Tagsatzungen u. s. w. ihre Legaten oder Nuntien, wozu in der Folge meist Cardinäle genommen wurden, daher sie oft auch Cardinallegaten heißen. Der Auftrag eines solchen Legaten war, überall den Beobachter zu spielen, den Gang der europäischen Politik zu überwachen und bei allen vorkommenden Gelegenheiten die Interessen des römischen Stuhles zu wahren. Diesen Auftrag führten die Legaten

mit solcher Unverschämtheit aus, sie erlaubten sich solche Gewaltthaten und Erpressungen, daß hauptsächlich durch sie der Druck der Hierarchie bei den Völkern verhaßt wurde. Dies focht indeß den heiligen Vater wenig an; erreichte er doch dadurch seine Absicht, daß in dem ganzen weiten Europa Nichts ohne sein Vorwissen unternommen werden konnte.

So war denn die Despotie des römischen Stuhles vollendet und seine Gewalt auf eine Stufe der Ausdehnung gebracht, wie sie noch keine irdische Macht innegehabt hatte. Der Papst war nicht nur unumschränkter Oberherr der Kirche, sondern auch die höchste Autorität in politischen Dingen. Klugheit und Festigkeit hatten dieses Ziel errungen, Tyrannei und Ränke mußten es behaupten. Und wer war zu Behauptung des Erworbenen geschickter, als der Papst? Wer konnte sich besserer Werkzeuge rühmen, als er? Der Klerus war seine Armee, die Legaten seine Spione, die Mönche seine Häscher, die Inquisitoren seine Henker. — Welche Aenderung der Dinge! — Während Christus unser Herr und Meister, oft nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte, prunkte sein Stellvertreter in Sammet und Seide, wohnte in goldnen Pallästen, sprengte auf muthigen Rossen durch die Hauptstadt der Welt. Land und Leute waren ihm dienstbar, sein Haupt schmückte eine dreifache Krone, Könige gehorchten seinem Winke, Kaiser hielten ihm

den Steigbügel*). Vergeblich suchte man in der äußern Erscheinung des Kirchenoberhauptes die alte, apostolische Einfachheit. Sie war eben so wenig vorhanden, als der Geist des Urchristenthums in den Satzungen der Hierarchie. Durch diese letztere war die Religion zur Fratze entstellt worden, in der das geübteste Auge die Züge des Urbilds nicht wahrzunehmen vermochte. Ein kurzer Hinblick auf die zahlreichen Mißbräuche, die, vom Papst sanktionirt, in der katholischen Kirche im Schwange waren, wird dies lehren. Wir wollen hier nur der vornehmsten gedenken.

Nach dem Gebote des Herrn: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir"**) hatte Christus die Verehrung eines Gottes zur Basis seiner Lehre gemacht. Aber statt den Monotheismus mit Strenge festzuhalten, hatten die Priester vielmehr durch Einführung des Heiligendienstes der schrankenlosesten Vielgötterei Thor und Thür geöffnet. Dieselbe künstliche Rangordnung, die auf der Erde herrschte, hatten sie in den Himmel verpflanzt. Da gab es Engel,

---

*) Dies that Kaiser Friedrich Barbarossa 1155 bei den Krönungsfeierlichkeiten des Papstes Hadrian IV. Er hielt ihm aber den rechten statt des linken Bügel, und als ihn der Papst darüber tadelte, äußerte er, die deutschen Fürsten hätten das Steigbügelhalten eben nicht sonderlich getrieben. — Vgl. Kortüm „Kaiser Friedrich I. mit seinen Freunden und Feinden."

**) II. Buch Mosis XX, 3.

Erzengel, Heilige, die Mutter Gottes, Gott Vater, Gott Sohn u. s. w. Wie man nun auf der Erde zu dem König nur durch den Minister und zu diesem nur durch dessen Kammerdiener gelangen kann, so konnte man nach dem Vorgeben der Priester bei Gott nur dann Erhörung des Gebetes finden, wenn dasselbe durch seinen Sohn Jesus Christus bevorwortet wurde. Der Gunst des Letzteren war aber der Bittende nicht eher gewiß, als bis die Mutter desselben, Maria, ein gutes Wort für ihn einlegte. Bald ward auch diese zu vornehm, um sich geradezu an sie zu wenden, und man brauchte die Fürbitte der Heiligen. Dies waren Leute, die sich bei ihren Lebzeiten als Lehrer, Bekehrer oder Märtyrer große Verdienste um das Christenthum erworben hatten und nach ihrem Tode vom Statthalter Gottes heilig gesprochen (canonisirt) worden waren. Wie natürlich, standen diese Heiligen bei Gott in großen Gnaden, und es war daher kein Wunder, daß er ihnen einen Theil seiner Regierungsgeschäfte übertrug und Jedem ein eigenes Departement zu verwalten gab. So war der heilige Hubertus der Patron der Jäger, der heilige Crispin der der Schuster, der heilige Rochus half gegen die Pest, die heilige Apollonia gegen das Zahnweh, die heilige Genoveva gegen das Fieber, und so fort. Haben wir da nicht den ganzen Olymp der Griechen wieder? So viel Bedürfnisse, so viel Götter. Zwar sollten die Heiligen nur angerufen, nicht verehrt werden; aber die Volksreligion setzte bald über diese erbärmliche

Schranke hinweg und sprang zur maßlosesten Abgötterei über. Ja, man ging so weit, den Dienern mehr Ehrerbietung zu erweisen, als den Herren. Christi und Gottes wurde fast gar nicht mehr gedacht; aber mit Inbrunst betete man zu den Heiligen, von denen die Mehrzahl gar nicht existirt hatte, und zu der Jungfrau Maria, die weiter kein Verdienst hatte, als eben Christi Mutter zu sein, und die das Wesen ihres Sohnes so wenig zu begreifen im Stande war, daß dieser einst unwillig ausrief: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen!“ *)

Mit dem Heiligendienst hing die Reliquienverehrung zusammen. Denn auch den irdischen Ueberresten Mariens und der Heiligen, ihren Leichnamen, Gebeinen, Kleidungsstücken, Geräthschaften u. dgl. schrieb man Wunderkräfte zu. Sie sollten böse Geister vertreiben, Mißwachs verhüten, Krankheiten abwenden und aus allerlei Nöthen helfen. Die Priester und Mönche trieben mit diesen Reliquien einen sehr einträglichen Handel, und man begehrte so danach, daß oft ein alter Knochen mit Gold aufgewogen wurde.

Durch den Glauben an die Heiligen und die wunderthätige Kraft ihrer Reliquien wurden die Wallfahrten hervorgerufen. Klöster und Kirchen waren gewöhnlich die Hauptniederlagen der Reliquien. Dahin strömten daher

*) Evang. Joh. II, 4.

unzählige, mit Leibesschaden oder Seelenschmerz behaftete Menschen, um durch Berührung eines gnadenreichen Kleiderlappens oder durch Küssen eines Märtyrerzahns oder durch Anschauen des Marienbildes Heilung von ihren Leiden oder Beruhigung ihrer Seele zu erlangen. Mancher ging in der That geheilt davon; denn was thut der Glaube nicht? Die Wallfahrtsorte aber wurden reich dabei, indem Jeder, der geheilt wurde oder geheilt zu sein glaubte, die heiligen Stätten mit reichlichen Geschenken bedachte.

Dieselben wunderbaren Wirkungen, die man den Reliquien zuschrieb, erwartete man auch von dem Weihwasser, wie man das von den Priestern gesegnete Wasser nannte.

Nicht minder maß man den Glocken geheime Einflüsse auf die Natur bei. Sie wurden förmlich getauft und geweiht. Ihr Geläute sollte die Gewitter aus der Luft vertreiben und bei Todesfällen die scheidende Seele zur Ewigkeit geleiten; daher das sogenannte Grab- und Wetterläuten.

Durch Einführung des Bilderdienstes wurde dem Christenthum vollends das Siegel des Polytheismus aufgedrückt. „Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen!“*) hatte einst Gott von der Höhe des Sinai herabgedonnert, und Jesus, sein Sohn, hatte gelehrt: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist

*) II. Buch Mosis XX, 4.

und in der Wahrheit anbeten." *) Aber eine so rein geistige Religion, wie sie in diesen Vorschriften gegeben war, ertrugen die Christen blos so lange, als die apostolische Einfachheit noch nicht von ihnen gewichen war. Dann verlangten sie nach sinnlichen Gegenständen der Verehrung. Die Priester gaben ihnen Bilder, wie einst Aaron den Israëliten das goldne Kalb gegeben hatte. Doch nicht Alle waren damit einverstanden. Es erhob sich ein Streit, ob die Bilder zulässig seien oder nicht. Jahrhunderte lang beschäftigte derselbe die Christenheit und zerrüttete vornehmlich das griechische Kaiserthum, wo er den Charakter eines Bürgerkrieges annahm und mit der größten Erbitterung geführt wurde. Wer kennt nicht die Kämpfe der Ikonoklasten und Ikonodulen? Endlich siegten unter Begünstigung des Papstes die Bilderfreunde und bald sah man nun alle Tempel des Morgen- und Abendlandes mit Bildnissen von Gott, Christus, der heiligen Jungfrau und den Heiligen ausstaffirt. Vor diesen kniete hinfort die glaubensvolle Menge; diesen spendeten sie ihre Gebete; diesen brachten sie ihre ganze Verehrung dar. Wie tief stand das Christenthum der damaligen Zeit unter dem Mosaismus und dem Islam!

Aus der Verehrung der Heiligen entsprang ferner ein Mißbrauch, der schändlicher war, als alle andern. Dies war die Lehre vom Ablaß. Die Kirche stellte nämlich den

*) Evang. Joh. IV, 24.

Satz auf, daß die Heiligen sich während ihres Lebens einen Schatz von guten Werken erworben, d. h. daß sie mehr Gutes gethan hätten, als sie zu thun schuldig gewesen wären. Dieser Ueberschuß komme der sündigen Menschheit, die weniger Gutes gethan, als sie zur Seligkeit brauche, zu gute. Nun bedeutete zwar Christus die Seinen: „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren;"*) — indeß sein Stellvertreter zu Rom schien darauf wenig Rücksicht zu nehmen. Er rühmte sich, daß er von Gott die Macht empfangen habe, aus dem Born jener Verdienste zu schöpfen und denen, die sich durch Reue und Buße dessen würdig gezeigt, Etwas davon abzulassen. Bald konnte man aber Reue und Buße sparen und die Sache mit Geld abmachen. So entspann sich jener schändliche Ablaßhandel, der eine Geldquelle für die Päpste und endlich die unmittelbare Ursache der Reformation wurde. Wir werden später in Luther's Biographie auf diesen äußerst wichtigen Gegenstand zurückkommen und ihn dann ausführlicher behandeln, als es hier in der Einleitung geschehen kann. Dorthin verweisen wir daher den geneigten Leser.

Wie sich aber der Papst das Recht anmaßte, Sünden zu vergeben (das Recht der Absolution), so nahm er auch

*) Evang. Luc. XVII, 10.

das Recht, von Verpflichtungen, Eiden und Gelübden zu entbinden, (das Recht der Dispensation) in Anspruch. Dieses brachte nicht weniger Geld ein, als jenes. Absichtlich hatte die Hierarchie die Menschen so sehr mit geistlichen Schranken umzogen, daß sie sich nicht umdrehen konnten, ohne mit dem Kopf an eine von denselben zu stoßen. Wollten sie sich nur etwas freier bewegen, so mußten sie erst die Hierarchie bitten, die Schranken wegzunehmen. Diese ließ sich denn solche Dienstleistungen auf das Beste bezahlen und hatte noch obenein das Vergnügen, sich unentbehrlich gemacht zu haben. Wer eine Verwandte heirathen wollte (und die Verwandtschaft mochte noch so entfernt sein), mußte für schweres Geld Dispensation kaufen. Wer des Klostergelübdes entbunden sein wollte, mußte vom Papste Dispensation haben. Wer, vielleicht seiner Gesundheit oder Berufsarbeit wegen, die Fasten nicht halten konnte, mußte sich Fleischbriefe und Butterbriefe lösen. Hatte Jemand ein gutes Werk, z. B. eine Wallfahrt oder einen Kirchenbau, gelobt, — um Geld konnte er sich loskaufen. Kurz, von jeder lästigen Verpflichtung konnte man für Geld befreit werden.

Da die Päpste bei ihrem verschwenderischen Leben immer frisches Geld brauchten, so mußten sie immer auf neue Mittel und Wege denken, um sich welches zu verschaffen. Wenn eine Quelle erschöpft war, so mußte schon wieder eine andre eröffnet sein. Alles wurde am Ende käuflich,

Nichts mehr umsonst gegeben. Kein Kloster, keine Kirche, kein Orden konnte gestiftet werden ohne Einwilligung des Papstes, und diese Einwilligung konnte nur durch Geld erlangt werden. Wer eine Pfründe erhielt, mußte die Hälfte seines ersten Jahreseinkommens an den päpstlichen Stuhl entrichten (die sogenannten Jahrgelder). Die Bischöfe und Erzbischöfe mußten das Pallium, das sie von Rom erhielten, theuer bezahlen; bei einem Erzbischof belief es sich auf 30,000 Gulden, eine für jene Zeit ungeheure Summe. Mit Aemtern und Würden ward ein unwürdiger Handel getrieben. Das Laster der Simonie (so nannte man in der Kirchensprache den geistlichen Güterverkauf*) herrschte durchgängig.

Eins der trefflichsten Mittel aber, das Geld aus den Taschen des Volks in die der Geistlichen zu locken, waren die Seelenmessen. Sobald die Seele von dem Körper abgeschieden war, kam sie nach der Lehre der Kirche in einen Zustand der Pein, in dem sie von den Schlacken der Sünde gereinigt wurde. Dieser Zustand, den man das Fegfeuer nannte, konnte kürzer oder länger dauern, je nachdem viel oder wenig Seelenmessen für den Verstorbenen gelesen wur-

---

*) Der Name kommt daher, weil einst Simon der Magier vom Apostel Petrus die Ertheilung der Wundergabe und somit die Ertheilung eines göttlichen Amtes, um Geldeslohn verlangt hatte. (Apostelgesch. VIII, 18. 19.)

den. Diese Messen mußten allerdings bezahlt werden. Wer hätte indeß nicht gern Alles daran gewendet, um theure Eltern oder geliebte Kinder aus dem Zustande der Qual zu erlösen und ihnen so bald als möglich zur Ruhe und ewigen Seligkeit zu verhelfen? Kaum der Aermste weigerte sich dessen. Auf diese Weise bereicherte sich die Kirche erstaunlich; zugleich aber stieg auch das Ansehen des Papstes, indem man dadurch faktisch annahm, daß sich die Macht desselben nicht blos auf diese Welt, sondern auch auf die zukünftige erstrecke.

An Gnadenmitteln war die Kirche überhaupt sehr reich. Nicht zufrieden mit den beiden von Christus eingesetzten Sacramenten der Taufe und des Abendmahls, hatte sie, um die heilige Siebenzahl voll zu machen, noch die fünf Sacramente der Firmelung, Beichte, letzte Oelung, Priesterweihe und Ehe hinzugefügt. Die Abendmahlsfeier aber, die wichtigste von allen diesen Religionshandlungen, trug jetzt einen ganz andern Charakter, als sie anfangs besessen hatte. Unter den übrigen gottesdienstlichen Gebräuchen nahm sie den letzten Platz ein. Sobald sie anhob, entließ der Diakonus den nicht daran theilnehmenden Theil der Gemeinde mit den Worten; „ite, missa est ecclesia!“ (gehet, die Gemeinde ist entlassen!) Sie erhielt deswegen den Namen Missa, woraus denn unser deutsches M e s s e entstanden ist. Die Gegenwart des Erlösers dabei faßte man wahrhaft unsinnig auf. Nicht eine geistige Gegenwart

desselben bei dem zu seinem Gedächtniß gefeierten Nachtmahl nahm man an, sondern man lebte des Glaubens, daß durch die priesterliche Einsegnung eine körperliche Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Jesu bewirkt werde, und zwar in den nämlichen Leib, den die Jungfrau Maria geboren, Pilatus gekreuzigt und Gott wieder erweckt habe. Durch diese Lehre der Brodverwandlung oder Transsubstantiation, die zuerst im 9. Jahrhundert von Paschasius Ratbert, einem Mönche aus der Abtei Corvey aufgestellt und dann von der Kirche als Glaubensgrundsatz angenommen worden war, wurde die Hostie (Oblate) geradezu zum Gott erklärt und mußte als solcher auch göttlich verehrt werden. Während nun Christus den gemeinschaftlichen Genuß des Brodes und Weines zur Hauptsache gemacht hatte in dem Symbol, so wurde jetzt dagegen die äußere Verehrung dieses Brodes zur Hauptsache. Sorgfältig wurde die geweihte Hostie in der silbernen oder goldnen Monstranz aufbewahrt und beim Anblick des leiblichen Gottes fiel alles Volk auf die Kniee und kreuzte sich. Freilich mochte es ein imposanter Anblick sein, wenn auf den Schall des Glöckchens, das die Verwandlung ankündigte, Tausende, durchdrungen von dem Gefühl der Gottesnähe, auf die Kniee hinstürzten; allein Unsinn bleibt Unsinn und wenn er noch so imposant ist. Doch damit war es nicht genug; neue Mißbräuche erzeugten sich aus den alten. Die mystischen Vorstellungen, die gleich einem geheimniß-

vollen Schleier das Sakrament der Messe umgaben, gestalteten dasselbe nicht nur zu einer Ceremonie, sondern auch zu einem Opfer. Statt die lebendige, geistige Erinnerung an die einmal geschehene Aufopferung Jesu zu feiern, feierte man darin eine förmliche Wiederholung des Opfers, nur mit dem Unterschiede, daß das Opfer auf Golgatha ein blutiges gewesen, dieses ein unblutiges war. Während die Bibel lehrte, daß Jesus das Ende der Opfer sei*), lehrte die Kirche, daß Christus jedesmal, wenn die Messe gefeiert werde, aufs neue vom Himmel herniedersteige, um sich Gott dem Vater zu opfern durch die Hand des Priesters. In diesem Geheimniß des heiligen Meßopfers liege die ewige Sühne für all die Sünden, die täglich begangen würden von dem schwachen Geschlecht der Sterblichen. — Je mehr aber auf diese Weise die Messe eine Opferhandlung wurde, desto mehr verschwand aus der Abendmahlsfeier der Begriff der Gemeinschaft (communio), und das äußerlich verrichtete Werk des Einzelnen trat an die Stelle davon. Die sogenannten stillen Messen las der Priester ohne Beisein der Gemeinde, einzig unterstützt durch den die Gemeinde vertretenden Meßdiener. Da zumal die Verehrung und das äußere Anstaunen der Hostie Hauptsache geworden war, so fand man es um so weniger nöthig, daß das Volk die heiligen Zeichen selbst genieße. Solchergestalt verwandelte sich

---

*) Ebr. X, 14.

das herzliche, von Christus gestiftete Brudermahl in eine isolirte priesterliche Handlung. — Endlich knüpfte sich an die Transsubstantiationslehre Einer der gröbsten Mißbräuche, die Entziehung des Kelches bei dem Abendmahlsgenusse der Laien. Aus ängstlicher Scheu, es möchte bei der Administration von dem geweihten Weine, somit von dem göttlichen Blute Christi, Etwas auf die Erde gegossen werden, entzog man den Laien den Kelch lieber ganz. Das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu genießen, blieb fortan ein Vorrecht der Priester.

Das Sakrament der Beichte, eine sehr heilsame Vorbereitung zur Abendmahlsfeier, wurde von der Hierarchie gemißbraucht, indem sie es den Beichtenden zur Pflicht machte, jede einzelne Sünde namentlich zu bekennen. Diese Art, zu beichten, nannte man die Ohrenbeichte. Durch sie wurden die Priester fast allwissend, indem sie so von den geheimsten Angelegenheiten der Familien Kenntniß erhielten.

Was soll ich vom Gebete sagen? Wenn Jesus, gegenüber dem Plappern der Heiden, seinen Jüngern ein schönes, einfaches Mustergebet in dem Vaterunser gegeben hatte, so war es gerade dieses schöne, inhaltschwere Gebet, was jetzt selbst wieder zum sinnlosen Geplapper mißbraucht wurde. Luther sagt daher irgendwo, es sei kein größrer Märtyrer auf Erden, als das Unser Vater, da es Jedermann plage und mißbrauche. Als Beispiel führt er das Gebet eines Pfaffen an, der also redend eingeführt wird:

Deus in adjutorium meum intende, Knecht hast du ausgespannt? Domine ad adjuvandum me festina, Magd gehe und melke die Kühe! Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto, lauf', Bube, daß dich der Ritt schütt'! u. s. w. Dieses gedankenlose Beten hatte man vorzüglich der Einführung des Rosenkranzes zu danken, der, wahrscheinlich eine Nachahmung der muhammedanischen Sitte, Gebete nach der Anzahl kranzartig zusammengereiheter Kugeln zu sprechen, von christlichen Pilgern aus dem Morgenlande mit in ihre abendländische Heimath zurückgebracht und dann allgemein geworden war. Der Rosenkranz war in der That eine Maschine, wornach man recht eigentlich die Gebete am Schnürchen herbetete, indem man die Kügelchen desselben bei jedem vollendeten Paternoster und Ave Maria durch die Finger laufen ließ. Die Mönche maßen ihm dieselben Wunderkräfte bei, wie dem Cruzifix und dem Weihwasser, und rühmten ihn als eine Hauptwaffe wider Hölle und Teufel. — Wie aber Alles mit Geld abgekauft werden konnte, so konnte man sich auch um Geld des Betens entledigen. Hatte man nämlich, um dieses oder jenes zu erreichen, gelobt, so und so viel Vaterunser mit Beifügung eben so vieler englischer Grüße oder Ave Maria innerhalb einer gewissen Zeit zu beten, so war es nicht gerade unumgänglich nothwendig, daß man dies selbst that. Fremde Lippen konnten es eben so gut thun, wenn der Eigenthümer derselben nur für seine Mühwaltung bezahlt wurde. Nir-

gends ruhte sich's doch bequemer, als in dem Schooße der römisch-katholischen Kirche!

Noch genug der Mißbräuche wären aufzuzählen. Als da sind die vielen Feiertage, in Folge deren die Menschen ein Drittel des Jahres in Müßiggang verbrachten, die Ordalien oder Gottesurtheile, durch die unzählige Unschuldige um's Leben kamen *) u. A. m. Allein es würde uns zu weit führen, wenn wir alle einzelnen Gebrechen und Schäden der Kirche aufdecken wollten. Genug, daß wir der hauptsächlichsten gedacht haben.

Trotz der eben geschilderten, mannigfachen Mißbräuche, die in der Kirche heimisch waren, bewahrte dieselbe in den ersten zwölf Jahrhunderten immer noch die geziemende Würde. Päpste, wie Gregor VII. und Innocenz III., behaupteten bei aller Herrschsucht fortwährend eine sittliche

*) Besonders liebte die Inquisition diese Art, die Wahrheit zu erforschen. Konrad von Marburg ließ jeden Angeklagten ein glühendes Eisen berühren. Verbrannte er sich dabei, so wurde er als schuldig erachtet, und dann sogleich zum Feuertode mit dem furchtbaren Richterspruche verdammt, den Konrad seinen stets geschäftigen Schergen zurief: „Tollite, tollite impium haereticum igneque comburendum!“ (Weg! weg mit dem gottlosen Ketzer, verbrennt ihn!) Anklage, Vorladung, Verhör, Probe, Verdammung und Verbrennung waren in Folge dieses kurzen und einfachen Inquisitionsprozesses meist das Werk eines Tages. — Vgl. Schäfer's Gallerie der Reformatoren der christl. Kirche. Bd. II.

Größe, die selbst ihren Feinden Ehrfurcht abzwang. Von der Heiligkeit ihres Berufs überzeugt, suchten sie derselben durch ein strenges Leben zu entsprechen und forderten ein Gleiches von den ihnen untergebenen Priestern. Solche Männer kann man wegen ihrer freiheitsmörderischen Principien hassen, doch nimmermehr verachten. Allein nun kam die Zeit herbei, wo das Oberhaupt der Kirche und mit ihm der ganze Klerus verächtlich werden sollte. Am meisten trugen hierzu die innern Streitigkeiten des großen Körpers bei. Die Christenheit hatte jetzt oft das Schauspiel, zwei oder drei Päpste auf einmal zu sehen, von denen Einer den Andern in den Bann that und die sich gegenseitig allen „Tort und Dampf" zufügten. Jeder von ihnen wollte der wahre Nachfolger Petri sein, Jeder nannte den andern einen Betrüger und Jeder behauptete dabei seine Infallibilität. Da mußten dem Unwissendsten die Augen aufgehen! Die ärgerlichsten Auftritte dieser Art kamen in Folge des durch das Avignoner Exil (1309 — 1378) herbeigeführten Schisma's zum Vorschein, während dessen fortwährend zwei Päpste neben einander herrschten, von denen der Eine zu Rom, der Andre zu Avignon residirte. Erst das Constanzer Concil konnte diesem Skandal ein Ende machen. Am lächerlichsten wurden die nunmehrigen Statthalter Gottes dadurch, daß sie in dem Verhältniß, als ihre Macht sank, ihre Anmaßungen steigerten. Sie machten dieselben Forderungen, wie ihre größeren Vorgänger, ohne deren sittlichen

Ernst und hohe Willenskraft zu besitzen. Ihr Leben war höchst anstoßerregend. Sie wälzten sich in Ueppigkeit und Wollüsten, ihre Unzucht war weltbekannt, Simonie und Nepotismus wurden zur Regel. Sie machten den heiligen Stuhl zu einem wahren Lasterpfuhl, so daß die moralische Würde des Papstthums immer tiefer in den Augen des Volks sank, was mehr zu dessen Sturze beitrug, als alle Protestationen und Drohungen von außen her. Man betrachte das Bild eines früheren Papstes, z. B. eines Gregorius VII., der nach der trefflichen Zeichnung Johann's von Müller „standhaft, wie ein Held, klug, wie ein Senator, eifrig, wie ein Prophet, streng in seinen Sitten" war, — und nun betrachte man die Päpste, die im Beginn des 16. Jahrhunderts, also kurz vor und zu Anfang der Reformation lebten! Welcher Abstand! Wahre Zerrbilder sind es. Alexander VI., aus dem Hause Borgia (1492—1503), war ein sittliches Ungeheuer, das den päpstlichen Stuhl mit allen möglichen Schandthaten befleckte. Gift und Dolch waren seine Waffen; Nero und Caligula hausten nicht ärger, als er. Ueber ihn urtheilt ein italienischer Geschichtschreiber: er habe durch seine schändlichen Laster, Grausamkeit, Treulosigkeit, Wollust und unerhörte Habsucht gleich einer giftigen Schlange die ganze Welt verpestet. Von ihm war durch einen nur 16 Tage regierenden Papst getrennt Julius II. (1503 — 1513), aus dem Hause Rovere, der mehr Soldat, als Geistlicher, mehr im Feldlager, als in der

Kirche anzutreffen war. Auf diesen folgte Leo X., aus dem Hause Medicis, ein Verschwender, Schwelger und Freigeist. Die Besten unter den Päpsten waren immer nichts weniger, als Stellvertreter Christi und Nachfolger der Apostel. Wie wenig richteten sie sich nach der Vorschrift, die der von ihnen so hochverehrte Petrus mit den Worten gab: „Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrunde, nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde!" *) —

Das schlechte Beispiel der Päpste wirkte nicht wohlthätig auf die Kirche. Hohe und niedere Geistliche ergaben sich einer solchen Sittenlosigkeit, daß ihnen durch einen förmlichen Beschluß die Zahl ihrer Buhlerinnen beschränkt werden mußte. Dabei hatte sich die Anzahl der Klöster, Mönche und Nonnen so vermehrt, daß man darüber erstaunen muß. In Basel waren ohne die Beguinenhäuser und das Domcapitel zwölf ordentliche Klöster, in welchen bei dritthalb hundert Ordensgeistliche wohnten. Gotha (eine Stadt, die damals höchstens 700 Häuser zählte) hatte vierzehn Domherren, vierzig Pfaffen, dreißig Augustinermönche, zwei Terminirer und dreißig Nonnen zu ernähren. „Diese," setzt Friedrich

---

*) 1. Petr. V, 2. 3.

Mecum*), der uns die letztere Nachricht mittheilt, hinzu, „diese hielt man für heilige Leute, so uns den Himmel ver„dienen, und lebeten doch so schändlich und unfläthig, daß „man's in der Welt nicht ärger treffen wird; der Ehestand „war ihnen verboten; weil sie aber keine Keuschheit hatten, er„fülleten sie die Stadt mit Hurerei, Ehebrechen und sodo„mitischen Sünden, daß es abscheulich war, und konnten „doch nicht gebändiget und gestrafet werden, weil sie allein „unter päpstlicher Gerichtsbarkeit standen." Und an einem andern Orte. „Die Küchen wurden wohl versehen und an „tapferm Trinken ließ man's nicht fehlen. Auch enthielt „man sich nicht von der Unzucht und Hurerei; Schwester „Hürlein und Bruder Büblein blieben nicht aus". Um bei einer solchen Lebensweise sich ihr Ansehen, und das Volk in ihren Ketten zu erhalten, suchten die Pfaffen unter demselben den größten Aberglauben zu verbreiten; unter ihnen selbst aber herrschte der crasseste Unglaube. Dies war vornehmlich bei den höhern Kirchenbeamten der Fall. Gleich wie zu Cicero's Zeiten sich zwei Auguren nicht ansehen konnten, ohne zu lachen, so waren auch jetzt die Hohenpriester großentheils einverstanden unter sich, daß die Welt betrogen sein

---

*) Friedrich Mecum, gewöhnlich Myconius genannt, Prediger und Superintendent in Gotha, war ein treuer Mitarbeiter Luther's an dem Reformationswerke und hat uns darüber eine Geschichte, die von 1517 — 1542 geht, hinterlassen.

wolle und man sie deßhalb betrügen müsse. Von dem religiösen Indifferentismus und der feinen, vornehmen Freigeisterei, wie sie am römischen Hofe waltete zur Zeit der Reformation, möge hier nur ein Beispiel stehen. Als Georg Sabinus, ein Gelehrter und Dichter des 16. Jahrhunderts, in Italien war, fragte ihn der Cardinal Bembo über den berühmten Melanchthon um verschiedene Dinge, z. B. wie viel Gehalt, wie viel Zuhörer er habe, zuletzt auch, was er von der Auferstehung der Todten und vom ewigen Leben hielte. Da auf die letzte Frage Sabinus ihm aus Melanchthons Schriften antwortete, erwiederte der Cardinal: Ich würde ihn für einen gescheidern Mann halten, wenn er dieses nicht glaubte. Und das war ein Cardinal, der den rothen Hut trug, zum Zeichen, daß er für den Glauben der Kirche Gut und Blut daran geben wolle *). Wir werden später, wenn wir in dem Leben Luthers auf dessen Aufenthalt in Rom kommen werden, noch mehr Gelegenheit haben, uns über die damals unter dem Klerus herrschende Frivolität zu verbreiten.

Die niedern Geistlichen fügten zu den Fehlern und Lastern des höhern Klerus noch die grenzenloseste Gemeinheit. Man höre nur ihre Predigten, die absichtlich darauf berechnet waren, durch lose Scherze, durch ekelhafte Zoten und Possen den Zuhörer zu höchst unanständigem Lachen zu

*) Bei Hagenbach I, 89.

bewegen. Vornehmlich war dies bei der sogenannten Osterfreude der Fall, wo man das Volk für die gehabten Fastnachtentbehrungen durch allerlei Schnurren belustigen zu müssen glaubte. Man nannte dies das Ostermährchen, das Ostergelächter. Da gab es Prediger, die zu lauter Kurzweil ihrer Zuhörer die verschiedenen Thierstimmen nachzuahmen sich bemühten. Der Eine rief, wie ein Kukuk, ein Andrer schnatterte, wie eine Gans, ein Dritter erzählte von dem Apostel Petrus mancherlei Schwänke, wie er z. B. einmal seinen Wirth um die Zeche betrogen u. s. w. Viele verfielen in die gröbsten und schmuzigsten Späße, so daß ernster gesinnte Christen um diese Zeit die Kirche gar nicht besuchten, Andere aber vor Aerger und Schaam hinausliefen. Suigbertus, ein Prediger in Braunschweig, suchte einst die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer durch ein lautes Geschrei zu erregen, womit er einen verwundeten Teufel nachahmte, welcher, nach des Predigers Erzählung, durch seine als Riegel vorgesteckte Nase dem Einzuge des Siegesfürsten in die Thore der Hölle habe wehren wollen und an diesem Gliede verstümmelt worden sei. Besonderes Aufsehen machte Gabriel Barletta, ein neapolitanischer Dominikanermönch, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts in jener komischen Manier predigte, die nachmals durch Abraham a Sankta Clara im 17. Jahrhundert zu einer eignen Art von Virtuosität ausgebildet wurde. Die erhabensten christlichen Lehren stellte er in einem lächerlichen Gewande dar. Um z. B. zu zei-

gen, wie der Herr auch an seinen Heiligen immer noch einen Fehl finde, erzählte er folgendes Ostermährchen: Als Christus der Herr auferstanden, boten sich ihm mehrere an, seiner Mutter die frohe Botschaft seiner Auferstehung zu melden. Allein jeder wurde als untauglich zurückgewiesen. Adam sagte, es gebührt mir, weil ich die Ursache des Uebels gewesen; aber der Herr antwortete ihm; du issest gern Feigen, du möchtest dich auf dem Wege aufhalten. Abel wollte es thun. Der Herr aber erwiederte ihm: Mit nichten, du könntest den Cain antreffen, der dich todtschlüge. Da wollte Noah die Botschaft verrichten. Aber zu ihm hieß es: du sollst nicht gehen, weil du gern trinkst. Der fromme Schächer wollte gehen; allein er konnte nicht, weil ihm die Beine zerbrochen waren, und so geht es noch weiter fort. — Diese niedrige, burleske, fast kindische Art, heilige Gegenstände zu behandeln, bewunderte man zu jenen Zeiten so, daß ein Sprüchwort entstand: nescit praedicare, qui nescit barletare (Wer nicht wie Barletta predigen kann, kann nicht predigen).

Was man jetzt nur auf der Bühne findet, das trug man damals auf der Kanzel vor. Am tollsten trieben es die Landprediger. Was war aber auch von diesen zu erwarten, da nach dem Zeugniß eines alten Chronisten zu Landpredigern die allerschlechtesten Bursche genommen wurden, die vorher entweder dem Betteln nachzogen oder als Köche, Musikanten, Pferdeknechte, Jäger, Schuldenboten, Kuppler

u. dgl. die niedrigsten Dienste verrichteten! Wie billig, wurden sie verachtet. Aber der Schaden, den sie anrichteten, beschränkte sich nicht blos auf die Verachtung einiger elender Subjekte. Das Volk trennt selten die Sache von der Person. Indem es die Diener der Religion verachten lernte, lernte es die Religion selbst verachten. Dies erhellt unter Anderem daraus, daß der Vater des nachmaligen Basler Reformators Capito seinen Sohn erst nicht wollte Theologie studiren lassen, „weil ein Geistlicher nothwendig entweder ein Schwachkopf oder ein Heuchler sein müsse." Auch Luthers Vater hatte eine große Abneigung gegen den geistlichen Stand. Und wovon zeugten jene Narren- und Eselsfeste, wo man einen Narrenpapst und einen Narrenbischof wählte und einem Esel vor dem Altar ein Bündel Heu vorsetzte, wovon zeugten sie, sag' ich, anders, als von der größten Gleichgültigkeit des Volkes gegen religiöse Gegenstände? Oder soll ich noch triftigere Beweise bringen? Wohlan, die Blätter der Geschichte liefern deren genug. Betrachten wir eine Scene im Straßburger Münster. „Eben wird, erzählt die Chronik, das feierliche Hochamt gehalten. Die „Adeligen erscheinen in prunkenden Kleidern, mit klappernden „Schnabelschuhen, mit Jagdhunden und Falken, die sie bisweilen zum Zeitvertreib während des Gottesdienstes auf„steigen lassen. Dort machen Kaufleute ihre weltlichen Ge„schäfte ab; dort spricht ein Ammeister öffentlich Recht in „der Kirche. Um den Weg abzukürzen, werden vom nahen

„Markt die Spanferkel durch das Heiligthum getragen, so „daß das Geschrei und der Lärm den Priester nöthigen, inne zu halten." Soll ich nun gar erzählen, wie es an gewissen Festzeiten zuging? Wohlan, hören wir auch darüber einen Chronisten. „Ueber der Münsterorgel war eine groteske „Figur angebracht, welche man den Roraffen nannte. Hin„ter diese pflegte sich während der Pfingsttage ein muthwil„liger Geselle zu verstecken, und ergötzte durch Geheul, derbe „Späße und lustige Lieder die Menge. Vom St. Nicolai„tage an bis zum Tage der unschuldigen Kindlein (also in „der Zeit vor heil. Weihnacht) pflegte ein in einen Bischof „verkleideter Knabe die Messe zu lesen; auch die Uebrigen „erschienen verkleidet in der Kirche; Processionen wurden ge„halten und weltliche Lieder gesungen. Noch toller ging es „am Kirchweihfeste des Münsters auf St. Adolphitag, den „29. August, wo zugleich Jahrmarkt war. In der Katha„rinencapelle waren Fässer voll Wein aufgestellt, der Hoch„altar diente zum Schenktisch, und der übermäßige Genuß „des Weines vollendete diese die heidnischen an Wildheit „übertreffenden Orgien."

Wie aber in dieser Zeit Alles den Stempel der Unwürdigkeit trug, so wurden auch die Wissenschaften höchst unwürdig behandelt. Anstatt Strahlen des Lichtes aus denselben zu saugen, gab man sich den abgeschmacktesten Untersuchungen und wunderlichsten Grübeleien hin, ja verirrte sich oft in das Gebiet der anstößigsten Zweideutigkeiten. Auf

den hohen Schulen herrschte eine finstere, magere, kraft- und saftlose Philosophie, welche den Verstand mit spitzigen und unfruchtbaren Fragen beschäftigte, aber das Herz leer ließ und an dem wahren Grunde und Gegenstande aller Theologie, an der christlichen Religion, kalt und ohne lebendige Theilnahme vorüberging. Man nannte sie die scholastische Philosophie oder Schulweisheit Es ist in der That lächerlich, die albernen Fragen zu vernehmen, welche die Gelehrten jener Zeit aufwarfen. So, um nur Einiges anzuführen, wurde in Beziehung auf die Allmacht Gottes gefragt, ob er denn alles könne, ob er auch könne nicht sein, ob er auch könne Geschehenes ungeschehen, aus einer liederlichen Dirne eine keusche Jungfrau machen, ob er könne sündigen, lügen, ob er könne den Befehl geben, ihn zu hassen u. s. w. In Beziehung auf Christus wurde gefragt, ob er nothwendig habe müssen in der Gestalt eines Menschen erscheinen, um die Welt zu erlösen, oder ob er nicht jede beliebige Gestalt hätte annehmen können, etwa die eines Kürbis? Namentlich wurde die Frage alles Ernstes behandelt, ob eine Maus, die zufällig eine geweihte Hostie zernage, wirklich den Leib des Herrn genieße oder nicht? Und was dergleichen Abgeschmacktheiten mehr waren.

Das Bibelstudium wurde dabei ganz vernachlässigt. Ebräisch und Griechisch, in welchen Sprachen die beiden Testamente geschrieben sind, waren den Gelehrten böhmische Dörfer. Man kannte die heilige Schrift höchstens aus der

mangelhaften lateinischen Übersetzung (der Vulgata). Den Päpsten lag auch gar nichts daran, daß man sich die Kenntniß der Ursprachen verschaffe. Ja sie suchten sie zu vernichten. Hatten sie ja doch den Laien alles Lesen der Bibel verboten und, um denselben diese Quelle der Wahrheit durchaus unzugänglich zu machen, jede Übersetzung aus der Ursprache in die verschiedenen Nationalsprachen untersagt. Sie nannten sich Stellvertreter Christi und hatten sich wirklich an dessen Stelle gesetzt. Denn nicht die Vorschriften Christi, sondern ihre Satzungen sollten die Völker zur Richtschnur nehmen. Als daher Reuchlin seine hebräische Grammatik geschrieben hatte und durch ihn und Erasmus und die nach Europa geflüchteten Griechen auch das Studium der griechischen Sprache wieder erweckt worden war, predigten die Mönche, daß zwei neue Sprachen erfunden worden wären, die man die griechische und hebräische nenne und durch die die ärgsten Ketzereien verbreitet würden. Sie bedachten aber in ihrer Dummheit nicht, daß gerade die wichtigsten Urkunden unsrer Religion in diesen Sprachen geschrieben worden seien. Der Erzbischoff von Sevilla, Deza, der nach dem Tode Torquemada's diesem in der Würde eines Großinquisitors von Spanien gefolgt war, klagte den gelehrten Lebrixa *) der Gottlosigkeit

---

*) Dieser verdiente Polyhistor, der sich besonders als Historiker und Biograph Ferdinands und Isabellens bekannt gemacht hat, hieß

an, weil er als bloßer Philolog und Grammatiker sich unterstanden hatte, über theologische Gegenstände zu schreiben, und mit besonderem Fleiß daran gegangen war, die Reinheit des Urtextes der Bibel herzustellen und die Irrthümer der von der Kirche anerkannten lateinischen Uebersetzung derselben aufzudecken. Er wurde deswegen und wegen seiner übrigen exegetischen Arbeiten der Ketzerei für verdächtig erklärt und seine Papiere mit Beschlag belegt. — Bei dieser gänzlichen Mißachtung der Bibel darf es uns nicht Wunder nehmen, daß oft selbst gelehrte Männer mit derselben unbekannt waren. Wie denn Carlstadt, der in der Reformationsgeschichte so bekannte wittenbergische Professor, später selbst gestand, daß er schon Doctor der Theologie gewesen und doch die Bibel noch nicht einmal gelesen. „Und auf der Kanzel,“ so erzählt Mathesius, ein Zeitgenoß der Reformatoren, „auf der Kanzel kann ich „mich nicht erinnern, daß ich in meiner Jugend, der ich doch „bis ins fünfundzwanzigste Jahr meines Alters im Papst„thum leider bin gefangen gelegen, die zehn Gebote, Sym„bolum, Vaterunser oder Taufe gehört hätte. In Schulen „las man in den Fasten von der Beichte und einerlei Gestalt

eigentlich Helius Antonius Nebrissensis, wurde aber nach seinem Geburtsorte in Andalusien gewöhnl. Lebrixa genannt. Geb. 1444, half er seit 1508 dem Cardinal Ximenez an der Ausgabe seiner Polyglottenbibel arbeiten, bekleidete Professuren zu Salamanka u. Alkala und starb an letzterem Orte, d. 2. Juni 1522.

„des Abendmahls; der Absolution und des Trostes, so man
„durch gläubige Nießung des Leibes und Blutes Christi be=
„käme, hab' ich mit Wissen mein Lebtag, ehe ich gen Wit=
„tenberg kam, weder in Kirchen oder Schulen mit einem
„Wort gedenken hören. Wie ich mich auch keiner gedruck=
„ten oder geschriebenen Auslegung der Kinderlehre im Papst=
„thum zu erinnern weiß, da ich doch von Jugend auf alle
„Legenden und Brigittengebetlein, und sonderlich zu Mün=
„chen bei meinem Herrn, der eine sehr große teutsche Liberei
„bei einander hatte, ein ganzes Jahr durchlesen habe".*)

Die Christenheit befand sich wirklich in einer traurigen Lage. Sie hatte eigentlich gar keine Religion mehr, denn die Religion, der sie formell angehörte, war so versunken und verachtet, daß sie Niemandem mehr Trost gewährte. Selbst einem der heftigsten Feinde der Reformation, dem Cardinal Bellarmin, hat die Wahrheit unter andern dieses Geständniß abgedrungen. „Einige Jahre früher," sagt er, „als die
„lutherische und calvinische Ketzerei einriß, war, nach dem
„Zeugniß gleichzeitiger Autoren, keine Schärfe in den geist=
„lichen Gerichten, keine Zucht in Absicht auf die Sitten,
„keine Kenntniß einiger heiliger Wissenschaft, keine Ehrer=
„bietung vor göttlichen Dingen, kaum war noch etwas von
„der Religion übrig geblieben." Und Bossuet, der Bischof

*) Vgl. Mathesii Predigten über das Leben Lutheri, 6. Pred. S. 56.

von Meaux, gesteht, daß die Meisten dazumal nur von Ablaß, Wallfahrten und Almosen an Mönche gepredigt und Nebendinge zum Grunde der Frömmigkeit gemacht hätten. Erasmus aber schreibet von den Bettelmönchen: „Sie hat„ten angefangen, Christum auszulassen und nichts zu pre„digen, als ihre neuen und unverschämten Lehrsätze. Vom „Ablaß redeten sie also, daß auch der einfältigste Mensch es „nicht vertragen konnte. Hiedurch und durch dergleichen ver„schwand allmählig alle frische Kraft der evangelischen Lehre „und nothwendig mußte, da es immer ärger wurde, zuletzt „auch jener Funken der christlichen Religion verglimmen, „woran sich die christliche Lehre wieder entzünden konnte. „Das Wesen der Religion verwandelte sich in mehr als jü„dische Ceremonien. Darüber seufzen und klagen alle guten „Menschen, dieses gestehen auch alle Gottesgelehrten, welche „nicht Mönche sind, und die Mönche selbst in ihren gehei„men Gesprächen. *)"

Aber, hören wir unsere Leser fragen, erhob sich denn während dieses jammervollen Zustandes niemals eine Stimme für die Vernunft und Wahrheit? Stand denn Niemand gegen den Druck des Papstthums auf? O ja! Es wäre unerquicklich, die Geschichte des Mittelalters durchzustudiren, wenn auch nicht von einer Seite ein Widerspruch gegen

*) Bei Marheinecke: Geschichte der teutschen Reformation I. S. 12.

das päpstliche Regiment hervorgetreten wäre. Allerdings traten Männer auf, welche freimüthig die päpstlichen Satzungen angriffen; allerdings verkündeten in Frankreich Deutschland und den Niederlanden zahlreiche Brüderschaften die Schmach, welche die entweihte Kirche von ihrem Oberhirten erduldete. Allein absichtlich haben wir ihrer bis jetzt nicht gedacht, um den Zusammenhang des Ganzen nicht zu stören. Erst wollten wir von den Mißbräuchen der Kirche reden und dann erst von den Reformationsversuchen. Da nun jenes geschehen, so mag denn der Vorhang entrollt werden und die Gestalten der Reformatoren mögen dem Auge des Beschauers vorübergleiten. Indessen erwarte man von uns keine ausführliche Darstellung ihrer Systeme, Glaubenslehren und Meinungsverschiedenheiten; hier sei nur das bemerkt, daß sie insgesammt den einigen Zweck verfolgten, die Kirche von den Ceremonien und päpstlichen Satzungen zu säubern und auf die Reinheit und Einfachheit des Urchristenthums zurückzuführen, und daß sie alle ihre Bestrebungen auf die heilige Schrift gründeten.

Zuerst sei Peter von Bruys (Petrus Brusius) genannt. Dieser, ein Mönch und Canonicus zu Lukka, machte im 12. Jahrhundert das südliche Frankreich mit der reinen Lehre Christi bekannt. Gleicherweise durchzog sein Schüler, Heinrich von Lausanne, früher Mönch zu Clugny, nach Art der Apostel Stadt und Land, um das Evangelium zu ver-

kündigen. Beide trafen die Verfolgungen der Kirche. Peter von Bruys starb auf dem Scheiterhaufen, Heinrich im Kerker. Ihre Partei dauerte fort unter dem Namen die Petrobrusianer und Henricianer.

Kurz nach ihnen trat Arnold von Brescia, ein Kleriker und Schüler des geistreichen Abälard, auf. In diesem Feuerkopfe wohnte eine Riesenseele, die nach religiöser und politischer Freiheit zugleich strebte. Die Schweiz und Rom waren die Stätte seiner Thaten. In den Thälern Helvetiens streute er jenen unsterblichen Samen republikanischer Freiheit aus, der nachmals so glorreich aufging; in Rom aber unterlag er der vereinigten Macht des Kaisers und Papstes. In Flammen hatte er gelebt, in Flammen mußte er vergehen. Er starb auf dem Scheiterhaufen 1155, doch, fügt Johannes v. Müller hinzu, „sein Geist blieb und coalisirte sich mit der aufkeimenden Bürgerfreiheit.“ Seine Anhänger nannten sich Arnoldisten.

Hierauf wirkten Berengarius von Tours, Heinrich von Autun, Arnold von Orleans u. A. im reformatorischen Sinne.

Namentlich aber fixirte sich das Streben nach evangelischer Freiheit bei den Waldensern. Die Waldenser, die in der Geschichte auch den Namen der „Thalleute“ (Vallenses, Vaudois) und der „Armen von Lyon“ (pauvres de Lyon) führen, wurden von Pierre de Vaux (Petrus Waldus), einem Kaufmann von Lyon, zwischen den Jahren 1160 — 1170

gestiftet und hatten meist in den Thälern von Piemont ihre Wohnsitze. Mit ihnen verwandt waren die Albigenser (Albigeois), von ihrem Hauptsitze Albi so genannt. Sie verbreiteten sich durch die Dauphinée, Provence und Languedoc bis nach Arragonien. Gemeinschaftlich mit den Waldensern erlitten sie viele Verfolgungen, die unter Papst Innocenz III. begannen. Mehrere Kreuzzüge wurden gegen sie gepredigt, mit Feuer und Schwert suchte man die Neuerungen zu dämpfen. Nachdem auf diese Weise ein großer Theil der Albigenser- und Waldensergemeinden ausgerottet worden war, erlangte der Rest unter Herzog Emanuel Philibert von Savoyen 1561 Religionsfreiheit. Viele Andere zogen sich in die Thäler zwischen die Alpen und Pyrenäen zurück, still hoffend, daß der Herr mit der Zeit schon andere Werkzeuge der Wahrheit erwecken werde.

Mit ihnen stimmten überein die Sekten der Begharden oder Beguinen (welche sowohl im Beten, als im Betteln und Krankenbesuchen ihren Beruf suchten), der Katharer, Spiritualen, Fratricellen, und Lollharden. Der Haß der Hierarchie gab ihnen die Namen der verabscheutesten Sekten, der Manichäer und Arianer, und der wildesten Völkerschaften, der Bulgaren und Chazaren *).

In Deutschland machten die Stedinger oder Statt-

---

*) Davon soll das deutsche Wort „Ketzer" entstanden sein.

länder der Hierarchie viel zu schaffen. Diese zahlreiche und tapfere Völkerschaft stammte aus Friesland und wohnte an der Mündung der Weser. Sie bestand meist aus Seeleuten, die in Folge ihrer vielfachen Reisen zu helleren Begriffen über Kirche und Priesterthum gelangt waren. Wie gegen die Waldenser, wurden auch gegen sie viele Kreuzzüge unternommen, deren Endresultat 1260 das war, daß sie ihrer politischen Unabhängigkeit verlustig wurden, und sich den herrschenden Ansichten der Kirche fügen mußten.

Kräftiger noch, als alle Vorgenannten, schwang das Panier des christlichen Glaubens John Wicliffe in England. Er wurde 1324 unter der Regierung des Königs Edward II. in dem Dorfe Wicliffe am Teesflusse (Yorkshire) geboren und starb zu Lutterworth 1384. Er übersetzte die Bibel in die Landessprache, trat kühn gegen die Mißbräuche des Papstthums auf und ging in manchen Stücken noch weiter, als nachmals Luther. Er ist als der Reformator Englands anzusehen. Seine Anhänger wurden Wicliffiten oder auch Lollharden genannt. Die Vornehmsten unter denselben waren: John Oldkastle, Lord Cobham, der seine Ueberzeugung mit seinem Tode besiegelte; Galfried Chaucer, der berühmte Dichter; Robert Longland, Priester und Mitglied des Oriellcollegiums zu Oxford; Gualterus Mapes, Archidiakonus zu Oxford; Nigellus Wireker, Mönch und Satiriker, und Andre.

Unter den Schülern Wicliffe's waren einige Böhmen gewesen, welche das Licht der reinen Lehre über das Meer in ihr Vaterland getragen hatten. Dort traten von nun an rasch hintereinander mehrere Vorkämpfer der evangelischen Freiheit auf. Hierher gehört zuerst Konrad Stiekna (Conradus ab Austria), Pfarrer an der Marienkirche zu Prag, der mit großer Freimüthigkeit gegen das Verderben der Geistlichkeit eiferte, das Treiben der Bettelmönche bekämpfte und den Unterricht in der Religion wieder aufs Praktische und Biblische hinleitete. Er starb 1369. Würdig schließt sich an diesen an Johann Milicz, aus Kremsier in Mähren, Archidiakonus zu Prag. Er war ein strenger Sittenprediger, untadelhaft in seinem Leben, feurig in der Verkündigung des Evangeliums. Er starb 1373. Von demselben Geiste war Matthias Janow beseelt, auch Matthias von Paris genannt, weil er dort studirt hatte. Er war Beichtvater Kaiser Karl's IV. schrieb gegen die päpstlichen Irrthümer und starb den 30. Novbr. 1394.

Nach solchen Vorgängern und Zeugen der Wahrheit trat Johannes Huß auf. Geboren d. 6. Juli 1373 im Dorfe Hussinecz, studirte er in Prag und ward nach Beendigung seiner Studien, Pfarrer an der Bethlehemskirche daselbst, Beichtvater der Königin und Professor an der Universität. Durch Hieronymus Faulfisch wurde er mit Wicliffe's Schriften bekannt, und das Lesen derselben machte ihn selbst zum Reformator. Er benutzte seine dreifache Wirksamkeit redlich,

um seine Ideen zu verbreiten. Und er arbeitete nicht vergebens. Seine Lehren fanden überall so vielen Anklang, daß der heilige Vater in Rom besorgt darüber wurde. Huß wurde daher vor das Concilium zu Kostnitz gefordert, dort als Ketzer verurtheilt und d. 6. Juli 1415 verbrannt. Kurz nach ihm erlitt Hieronymus Faulfisch, gewöhnlich Hieronymus von Prag genannt, ein böhmischer Edelmann und der thätigste Freund und Beförderer der hussischen Reformation, denselben Tod zu Kostnitz. Aber an den Scheiterhaufen dieser Märtyrer entzündete sich eine Kriegsfackel, welche achtzehn Jahr lang blutroth über Deutschland leuchtete. Der furchtbare Hussittenkrieg rächte das Blut der unschuldig Gemordeten schrecklich. Zwei große Feldherren, Ziska, der sich selbst Ziska vom Kelch, Hauptmann von der Hoffnung Gottes nannte, und Procopius, mit dem Beinamen Rasus, führten die Hussiten zum Ruhme und zum Siege. Leider starb Ziska an der Pest. Wäre dieser unbeugsame Mann, der Gideon seines Volkes, länger am Leben geblieben, so wäre vielleicht schon damals die evangelische Freiheit vollständig gerettet worden. Procopius war weniger eifrig. Zuletzt erlosch unter Rokyzana's Einfluß das kriegerische Feuer gänzlich. Johann Rokyzana war ein Schüler des Jacobus von Misa, eines Mitarbeiters Hussens, und der beredteste Prediger der gemäßigten Hussitenpartei, der Calixtiner oder Utraquisten. Mit ihm beschließen wir zugleich die Reihe der böhmischen Reformatoren.

Noch ist ein muthvoller Verfechter der Wahrheit zu nennen, der am Schluß des 15. Jahrhunderts zu Florenz auftrat. Dies war Geronimo Savonarola, ein Dominikaner. Ein zweiter Arnold von Brescia, wollte er kirchliche und politische Reform zugleich. Doch er fand den gewöhnlichen Lohn der Reformatoren. Die Inquisition übergab ihn dem Holzstoß 1498.

Jetzt aber wurde das Streben nach einer Reformirung der Kirche an Haupt und Gliedern allgemein. Ein Schrei des Unwillens über den elenden Zustand der Religion durchscholl ganz Europa. Jetzt, nachdem die Entwürdigung des Heiligen auf das Höchste getrieben war, jetzt oder nie mußte der Retter kommen. Und er kam. Aber nicht aus den Pallästen der Großen, sondern aus einer ärmlichen Mönchszelle ging er hervor. Wie einst Huß mit Anspielung auf seinen Namen prophezeiet hatte: „Jetzt bratet ihr eine Gans „aber nach hundert Jahren wird kommen ein Schwan, „den werdet ihr ungebraten la'n;" — so stieg jetzt der Schwan aus den Fluthen der Elbe empor und nahm gleich dem Adler seinen stolzen Flug zur Sonne. **Luther** war es, dem endlich der Sieg über die Hierarchie beschieden war, gegen die so Viele vergebens angekämpft hatten.

Der hohe Klerus hatte das Auftreten eines solchen Mannes längst gefürchtet. Das innere Verderben der Kirche war ihm keineswegs unbekannt, und die Aufgeklärteren unter ihm, die man gewissermaaßen die liberalen Aristo-

kraten nennen könnte, hatten daher stets darauf gedrungen, den Gebrechen abzuhelfen, ehe das Volk selbst Hand an's Werk lege und ihnen so die Zügel der unvermeidlichen Bewegung aus den Händen gerissen würden. Zu dem Ende wurden die Concilien zu Pisa, Kostnitz und Basel abgehalten. Aber man weiß es ja, wie es zu gehen pflegt, wenn Vornehme thuen, als ob sie Mißbräuche, durch die sie gewinnen, abschaffen wollten. Kleinigkeiten werden abgeändert und Hauptsachen bleiben stehen. So geschah es auch hier. Die Macht des Papstes suchten die Herren zu schmälern, aber von ihren eignen Vorrechten und Privilegien wollten sie nichts fahren lassen. Damit war aber dem Volke nicht gedient; das wollte eine Radicalreform. Wie wenig übrigens jene hohen Würdenträger der Kirche fähig waren, die Bedürfnisse des Volkes zu verstehen, bewiesen sie durch die Verurtheilung des Huß und Hieronymus. Anstatt solche Männer bei ihrem Unternehmen zu Rathe zu ziehen, schleppten sie dieselben zum Scheiterhaufen. Und dies geschah auf dem Concilium zu Kostnitz, das sich ein reformatorisches nannte und wo aufgeklärt sein wollende Männer, wie die Kardinäle Gerson, Clemangis, d'Ailly u. A. als Hauptpersonen figurirten! Die Völker sahen nun ein, daß sie von dieser Seite nichts zu erwarten hätten, daß die heiligen Väter stets nur neue Lappen auf das alte Kleid flicken und sich nie zu energischen Schritten entschließen würden. Sie mußten daher die Bewegung aus sich selbst ent-

wickeln. Nur dann konnten sie einen glücklichen Erfolg sich versprechen. Denn selten werden Bewegungen, die von Oben ausgehen, durchgreifend werden, während diejenigen, die von Unten, von dem Volke, ausgehen, stets den glücklichsten Erfolg haben werden, weil das Volk sich nie mit halben Maßregeln begnügt, sondern immer den kürzesten Weg zum Ziele einschlägt. Darum ging Christus aus dem Volke hervor, darum mußte Luther aus dem Volke hervorgehen.

Die Akten der Geschichte lehren uns, daß, wenn der richtige Zeitpunkt für ein großes Ereigniß gekommen ist, auch selten der geeignete Mann fehlt, der sich an die Spitze der Unternehmung stellt. In der Historie der Kirchenverbesserung finden wir einen neuen Beleg zu dieser Behauptung. Nachdem Alles zu dem großen Werke vorbereitet war, kam Luther. Aber Luther war blos derjenige, der den Stoß gab, und das, was wir Reformation nennen, war nur das letzte Glied einer langen Kette von Bewegungen. An der Reformation selbst war schon Jahrhunderte gearbeitet worden; allein jetzt erst war die Frucht vollkommen zur Reife gediehen. Darum mußten alle frühern Reformationsversuche als unzeitig scheitern und darum mußte wiederum Luther als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen.

Haben wir nun die Krankheit des Kirchenkörpers betrachtet, haben wir die verunglückten Heilungsversuche besprochen, so laßt uns, ehe wir zu dem Arzte selbst übergehen,

auch noch der günstigen Umstände gedenken, welche die Genesung herbeiführen halfen. Zuvörderst ist in dieser Beziehung die Mystik zu nennen, welche im Gegensatze zu der kalten, unfruchtbaren Scholastik eine warme Gefühlsreligion, eine Religion des Gemüthes predigte. Man denke hier nicht an die üble Bedeutung, die das Wort in unsern Tagen hat. Damals war die Mystik noch keineswegs von der Art, daß sie dem Gefühl eine despotische Herrschaft über den Verstand eingeräumt und ihrer Lehre das Siegel verderblicher Schwärmerei aufgedrückt hätte; im Gegentheil bestanden ihre Anhänger aus hellen Köpfen und strebsamen Geistern, die den Finsterlingen entgegenarbeiteten. Vor Allen bekannt sind Johann Tauler, ein Dominikaner zu Köln, dem das treffliche Büchlein „von der deutschen Theologie" zugeschrieben wird; Heinrich Suso aus Schwaben, gewöhnlich der Seuse genannt; Johann Ruysbroch aus den Niederlanden; Thomas a Kempis († 1451), von dem das allbekannte Buch „von der Nachfolge Christi" (de imitatione Christi) herrührt; Johann Wessel (geb 1419), genannt das „Licht der Welt" (lux mundi); endlich Johann von Wesel (Johannes de Vesalia). In den Schriften dieser Männer liegen ungemein viel reformatorische Elemente verborgen. Sie bildeten fortwährend eine stille Opposition gegen das Papstthum und verwiesen unablässig auf Christum, als den Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Wie die heilige Flamme der Vesta, so bewahrten sie in einer

verdorbenen und frivolen Zeit die reine Gottesflamme der wahren Christusreligion und ließen sie durch die Nacht leuchten, daß an ihren Strahlen sich große Herzen erwärmen, große Gedanken entzünden möchten. Und nicht erfolglos. Eben die Schriften Taulers und des Thomas a Kempis waren es, in denen Luther als Mönch Trost, Beruhigung und Kraft sammelte zu seinem Werke.

Nach demselben Ziele strebten auf einem andern Wege die Satyriker. Mit den Pfeilen des Witzes und der Geißel des Spottes fielen sie über Möncherei und Pfaffenthum her, entkleideten die geweihten Irrthümer ihres heiligen Schmuckes und brachten dem Volke richtigere Begriffe über Religion und Kirche bei. Unter den Deutschen waren es besonders Sebastian Brandt, Murner, Fischart, Gailer von Kaisersberg und später Ulrich von Hutten, welche auf diese Weise wirkten. Auch die Kunst nahm eine satyrische Richtung an. Auf Gemälden, Sculpturarbeiten u. s. w. fanden sich oft die beißendsten Allegorien auf die Hierarchie.

Ein neues Morgenroth ging über Deutschland durch die Stiftung der Universitäten*) auf. Zuerst wurde die Hochschule zu Prag gegründet (1384) und rasch hintereinander entstanden nun die Universitäten zu Wien, Heidelberg, Köln, Erfurt, Rostock, Leipzig, Greifswalde, Freiburg,

*) Vorher waren in Paris, Bologna und Salerno die einzigen Anstalten dieser Art gewesen.

Basel, Tübingen und Mainz, woran sich dann noch unmittelbar vor dem Zeitalter der Reformation Wittenberg anschloß. Auf diesen Pflanzstätten der Wissenschaft wurde der freiere Forschungsgeist geweckt. Sie wurden die Centralpunkte des geistigen Lebens und leisteten als solche der Reformation die wesentlichsten Dienste.

Fast gleichzeitig mit der Gründung der Universitäten fiel die Erfindung der Buchdruckerkunst zusammen. Diese wichtige Entdeckung ward von Johannes Guttenberg 1440 gemacht und ihr außerordentlicher Einfluß auf das Reich der Christen fing sich bald an zu zeigen. Sie lieh dem neuerwachten Bildungsdrange Flügel, brachte mit Gedankenschnelligkeit die Frucht des Nachdenkens Einzelner unter die Massen und wurde die furchtbarste Waffe gegen Verfinsterungssucht und Barbarei.

Ein anscheinend großes Unglück für die Christenheit wurde wiederum eine neue Quelle des Segens für dieselbe. Die Hauptstadt des griechischen Kaiserthums, Konstantinopel, wurde 1453 von den Türken unter Muhammed II. erobert. Viele gelehrte Griechen (unter ihnen der berühmte Chrysoloras) flüchteten in Folge dieses Unfalls nach Italien und verpflanzten dorthin die Cultur, die Wissenschaften und die Sprache ihres Vaterlandes. Das Studium der letzteren ward bald auch in dem übrigen Europa mit Eifer getrieben, und da sie der Schlüssel zum Verständniß des neuen Testamentes ist, so kann jener Schlag als ein Haupt-

Bayerische Staatsbibliothek München

umstand angesehen werden, wodurch das göttliche Wort wieder in ursprünglicher Reinheit in die Hände der Menschen kam. Zu gleicher Zeit wurden auch die Schätze des alten Testamentes den Gelehrten eröffnet, indem Johann Reuchlin 1506 seine hebräische Grammatik herausgab. Er und Desiderius Erasmus von Rotterdam erwarben unter allen Gelehrten dieser Periode den meisten Ruhm und verschafften sich einen Einfluß, der gewaltig war. Nicht nur erhielt durch sie das Studium der alten Litteratur Belebung und neuen Aufschwung, sondern sie versandten auch Strahlen der Aufklärung in alle Welt. Sie waren das für die Reformation, was nachmals Voltaire und Rousseau für die französische Revolution wurden. Doch enthalten wir uns, jetzt etwas Näheres über sie mitzutheilen, da wir später ihr Leben und ihre Wirksamkeit mehrfach berühren werden.

Endlich müssen wir noch das Aufblühen der Städte als keines der geringsten Beförderungsmittel der Reformation erwähnen. Durch sie gewann das Volk mehr Bedeutung und der rohe und gewaltthätige Geist des Mittelalters wurde gebrochen. Die Weltgeschichte drehte sich nicht mehr um Einzelne, sondern die Massen fingen an, handelnd aufzutreten. Die Zeiten des Schwertes und Rosenkranzes verschwanden und machten den Zeiten der Ordnung und Forschung Platz. Der Ritter mußte dem Bürger weichen. Die Raubburgen wurden zerstört und dafür blühete in den Städten ein Geschlecht auf, das aus fleißigen Handwerkern,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Chemnitz, 1840.
Verlag von Robert Binder.

Stich und Druck von Wilhelm Rieß & Comp. in Magdeburg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jäkel, Ernst T.

Leben und Wirken Dr. Martin Luther's im Lichte unserer Zeit Ein Denkbuch fü
r die ganze Christenheit

Bd.: 1. (1840)

Chemnitz 1840

Biogr. 673 g-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064748-8